Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

38. Jahrgang.

Nr. 32 **Bremen-Berlin, den 5. August.** **1905**

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Ein Gottesdienst in Hammerfest. Von Martha Zietz. — Der Ultramontanismus als Weltanschauung. II. Von G. Fittbogen. — Die Auflösung des Dogmas durch die geschichtliche Erkenntnis. — Ein neues System des Theismus. Von Sulze. — Paul Rabaut. III. Von Carl Lamb. — Entgegnung. Von Fr. Lipsius. — Druckfehlerberichtigung. — Quittung. — Vom Büchertisch.

Ein Gottesdienst in Hammerfest.

Ein Gefühl trostloser Einsamkeit umfängt den Reisenden, der nordwärts, immer nordwärts vorgedrungen ist und endlich in Hammerfest landet. Die Mitternachtssonne hat schon über ihm geschienen, seit Tagen hat man Tag und Nacht ununterbrochen unter dem Einfluß des Sonnenlichtes gestanden, aber kalt, wie ein Mensch ohne Liebe, mutet es an. Nicht Baum noch Strauch gedeiht hier oben, ein Paar kleine Blümchen gelten den suchenden Augen wie ein seltener Schatz. Kahle Felsen umgeben Hammerfest, die nördlichste aller Städte. Ernst die Natur, ernst die Menschen, das ist hier die Losung. Da läuten die Kirchenglocken und in Scharen eilen die Menschen, Norweger und Lappen, ins Gotteshaus. Sie sind aus Stadt und Umgegend gekommen, zu Fuß und zu Schiff, ihrem Gott zu danken, der ihnen wieder in der letzten Woche geholfen hat, der sie, trotz Sturm und Unwetter mit ihren Fischerfahrzeugen den heimatlichen Hafen finden ließ. Sie wissen, wo ein Mensch auch weilt, und sei es auch im unwirtlichsten Teile der Erde, Gottes schützende Hand führt ihn. Mag die Art des Gottesdienstes, das Umkleiden des Geistlichen vor dem Altar, auch für uns deutschen Protestanten manches Befremdende haben, mag uns auch die in fremder Sprache gehaltene Predigt nicht immer verständlich sein, es packt uns doch mächtig und bringt uns einen Hauch des ewigen Friedens, die wettergebräunten Gesichter sich demütig unter Gottes Wort beugen zu sehen. Sie kämpfen täglich, stündlich einen harten Kampf für ihr Leben mit den Elementen; die Natur ist hier karg mit ihren Gütern; sie fordert harte Arbeit von den Menschen für die notwendigsten Existenzmittel. Diese Menschen führen ein entbehrungsreiches Leben. Ihre Losung ist Arbeit und immer wieder Arbeit; aber sie haben doch das Bedürfnis, Gott, ihrem Vater, zu danken, sich ihm anzuvertrauen, ihr Schicksal in seine Hände zu legen, sich von ihm Mut und Kraft zum Weiterkämpfen geben zu lassen. Sollten wir diese Menschen nicht beneiden? Wie leicht vergessen wir im Überflusse der Dinge, die die Natur uns ohne Mühe und Arbeit unsererseits in den Schoß wirft, wie viel wir zu danken haben! Wir nehmen das als etwas Selbstverständliches hin, was in diesen Menschen ein ungeahntes Glücksempfinden hervorrufen würde. Sollten wir nicht überströmen von Dankesgefühlen? Die Frömmigkeit, das Gottvertrauen dieser nördlichsten Gemeinde redet mächtig und ergreifend zu uns. Es lehrt uns, wo immer wir auch sein mögen, uns unter Gottes Schutz zu fühlen, uns ihm bedingungslos anzuvertrauen. Er weiß für jedes seiner Kinder den rechten Weg. Er führt uns wohl in den Kampf, den Sturm des Lebens, aber er zeigt uns auch den Weg zum Frieden; er ist allen seinen Kindern ein gütiger Vater. Wenn wir nur lernen, seine Hand zu ergreifen, er leitet uns sicher in den Hafen, ob wir im hohen Norden oder Süden leben, in unserm Gefühle der Gotteskindschaft sollen wir alle gleich sein. Je größer der Kampf, um so mehr Sehnsucht nach Gott, um so größer das Vertrauen zur Allmacht Gottes, das lehrt uns die Hammerfester Gemeinde.

Hamburg. Martha Zietz.

Der Ultramontanismus als Weltanschauung.

Unpolitische Betrachtungen über sein Werden und Sein.

II.

3. Goetz' Buch über den Ultramontanismus.

Um uns wirksam gegen den Ultramontanismus zu wehren, müssen wir ihn zuvor kennen lernen. Jeder, der dazu mithilft, jeder, der namentlich die Kenntnis, wohl auf Tatsachen begründet, dem weiteren Kreis der Gebildeten, die doch vielfach hier auch nur von Schlagworten leben, zugänglich macht, verdient unsern Dank. Darum ist auch ein kürzlich erschienenes Buch, das sich ex officio mit dem Ultramontanismus beschäftigt, als dankenswert zu begrüßen: Der Ultramontanismus als Weltanschauung auf Grund des Syllabus quellenmäßig dargestellt von Dr. Leopold Karl Goetz, a. o. Universitätsprofessor in Bonn. (Erstes Tausend. Bonn. Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei und Verlag. 1905. 3.50 *M.* VIII und 371 Seiten.) Der altkatholische Verfasser, der auf diesem Gebiet gewissermaßen Spezialist ist, hat sich eine doppelte Aufgabe gestellt. Er will unmittelbar praktisch wirken. Damit, daß er sein Buch „der nationalliberalen Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses gewidmet" hat, spricht er den Wunsch aus, daß der Inhalt desselben sofort parteipolitisch nutzbar gemacht werden möchte. Er möchte den Lesern die Augen öffnen über die vom Ultramontanismus drohende Gefahr. Als das beste Mittel dazu erscheint ihm nun eine rein wissenschaftliche Darstellung des Ultramontanismus. Er ist, wenn er auch besonders die unsympathischen Seiten des Ultramontanismus hervorkehrt, doch ernstlich bemüht, dem eignen Totengräber Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Daher schreibt er natürlich die Naturgeschichte des Ultramontanismus nur aus katholischen, vorwiegend ultramontanen Quellen. Ein besonderer Vorzug des Buches ist es, daß alles benutzte Material, namentlich die weitverzweigte Literatur, der Neuzeit angehört. Der Wert des Materials wächst, je mehr es der Gegenwart angehört. Denn nicht darauf kommt es an, haarsträubende Dinge aus vergangenen Jahrhunderten aus-

zugraben und einem gruselnden Publiko zum wollüstig schaurigen Entsetzen aufzutischen, — viel wichtiger und wirksamer ist es, den stolzen Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts bei der Hand zu nehmen und ihm zu zeigen: Sieh, hier vor deinen Augen, in diesen erleuchteten Zeiten geschehen Dinge, die deiner geistigen Existenz ans Leben gehen.

Vor allem ist das Buch ein Nachschlagewerk, zu dessen bequemer Benutzung ein Sach- und Autorenregister angehängt ist. Den richtigsten Gesichtspunkt werden wir diesem Buch gegenüber, das aus Aufsätzen in der Kölnischen Zeitung hervorgegangen ist, gewinnen, wenn wir es als Vorarbeit und Materialsammlung für ein größeres in Aussicht gestelltes Werk betrachten, dessen Titel etwa lauten wird: „Der Syllabus als Kulturtheorie des Ultramontanismus. Ein Handbuch für Politiker und Staatsmänner".

Das Buch gliedert sich in drei Hauptabschnitte: im ersten stellt Goetz den Begriff des Ultramontanismus theoretisch fest, im zweiten zeigt er an den Sätzen des Syllabus, wie sich die Kulturtheorie des Ultramontanismus in den wichtigsten Punkten praktisch gestaltet; im letzten endlich erörtert er speziell, wie sich die Grundsätze des Ultramontanismus im praktischen Verhalten zum Staat äußern. Außerdem ist als vierter Teil der lateinische Text des Untersuchungsobjektes, dem das ganze Buch gewidmet ist, angehängt, nämlich der Syllabus errorum mit der begleitenden Encyklika Quanta cura.

Es ist natürlich völlig unmöglich, eine Anschauung von dem hier aufgehäuften Material zu geben. Wer sich darüber unterrichten will, muß zu dem Werk selbst greifen. Und wozu soll ich mich und den Leser mit der Wiedergabe des Details ermüden? Nur die Hauptpunkte will ich herausheben. Und ich will dabei zugleich einige Gesichtspunkte geltend machen, die Goetz mit Absicht zurückgestellt hat und auch wohl zurückstellen mußte, die aber doch für eine Gesamtbetrachtung des Ultramontanismus nicht ohne großen Schaden entbehrt werden können.

4. Der Ultramontanismus religiös?

Goetz vollzieht auch die Scheidung des ultramontanen vom nicht ultramontanen Katholizismus. Wie nötig das ist, brauche ich nach dem früher Gesagten nicht zu wiederholen. Goetz behandelt also nur die eine Hälfte des Katholizismus und auch sie nur unter einem ganz bestimmten Gesichtspunkt, dem politisch-kulturellen. Die religiöse Seite des Ultramontanismus will er als „Realpolitiker" außer Betracht lassen. Diese Beschränkung ist für den vorliegenden Zweck praktisch und brauchbar. Denn die der Welt zugekehrte Seite des Ultramontanismus, seine Außenseite, läßt sich mit größerer Sicherheit und Leichtigkeit beschreiben als die Gott zugekehrte Innenseite. Und der „Realpolitiker" hat es zunächst wenigstens mit der Außenseite zu tun. Aber auf die Dauer reicht diese Beschränkung auf die Außenseite nicht aus.

Oder will der „Realpolitiker" etwa behaupten, die religiöse Seite einer Bewegung sei keine „reale" Kraft und er müsse sie einfach ignorieren? Dieser Art von realpolitischer Auffassung, die weiter nichts als Vogel Strauß-Politik für den Gipfel der Weisheit ausgibt, kann nicht energisch genug widersprochen werden. Und auch Goetz will ihr wohl kaum das Wort reden. Nicht weil er die religiöse Seite am Ultramontanismus nicht kennt, sondern aus praktischen Gründen will er den Ultramontanismus nur als Weltanschauung, nicht als Religion behandeln. Die Definition, die er unter diesem Gesichtspunkte vom Ultramontanismus als System der Weltanschauung gibt, lautet: „Der Ultramontanismus ist eine auf der Basis des katholisch-kirchlichen Lebens, insbesondere der Theorien über die zentrale Leitung des ganzen Katholizismus von seinem Mittelpunkt Rom aus erfolgte Übertragung des romanisch-klerikalen Kulturideals auf die national-deutsche katholische Laienwelt, welche letztere von der romanisch-klerikalen Partei in der katholischen Kirche auf ein nicht mehr rein religiöses, sondern mehr politisch- und sozial-kulturelles Dogma als auf die einzig berechtigte Ausprägung katholischer Weltanschauung gebunden werden soll" (Seite 33). Der Gegensatz des romanisch-klerikalen Kulturideals gegen das deutsche ist richtig, aber nicht erschöpfend; denn auch Katholiken außerhalb Deutschlands sind Gegner des Ultramontanismus. Und zweierlei ist auch in dieser rein „kulturellen" Definition enthalten, was zu einem Hinausgehen über die bloßen Fragen der Kultur nötigt: das Kulturideal ist auf der Basis des kirchlichen Lebens entstanden, und: das Dogma enthält zwar nicht bloß Religiöses, aber doch immerhin auch Religiöses.

Aber wenn ich nun frage: „Inwiefern ist der Ultramontanismus eine religiöse Bewegung?" höre ich sofort die unwillige Gegenfrage: „Ist er nicht vielmehr der größte Schädling der Religion?" Was ist richtig? Mit einem Ultramontanen wäre über diesen Punkt keine Verständigung möglich, weil die streitenden Parteien unter Religion etwas verschiedenes verstehen würden. Wir können nur sagen — und darin würden vielleicht die ultramontanen Katholiken uns zustimmen: prinzipiell betrachtet ist der Ultramontanismus ein Hinderer reiner Religion; historisch betrachtet aber repräsentiert er eine bestimmte (unvollkommene) Religionsform. Und insofern ist er allerdings religiös. Insonderheit erwachsen seine politisch-kulturellen Ideale durchaus auf religiösem Boden. Gerade dies ist das Eigentümliche der ultramontanen Religionsform.

Hier muß also noch tiefer gegraben werden. Wer den Ultramontanismus historisch betrachtet, muß auch zu ergründen suchen, wie sein romanisch-klerikales Kulturideal aus religiöser Wurzel entsprungen ist. Diese Arbeit ist nötig. Und sie kann jetzt geleistet werden; denn der Ultramontanismus ist nicht mehr erst in den Anfängen des Werdens, er steht als reife, historisch abgeschlossene Größe vor uns. Aber diese Arbeit ist unendlich schwer. Sie wird nur einem Manne möglich sein, der mit der katholischen Religion aufs genauste vertraut ist. Vielleicht entschließt sich einer von denen, die es am nächsten angeht, — einer der Reformkatholiken, — diese Mühe auf sich zu nehmen. Es würde dabei zutage kommen, wie die religiösen Quellen, die der Ultramontanismus politisch und kulturell nutzbar macht, trübe fließen. Das wird zugleich das Entscheidendste sein, was gegen den Ultramontanismus gesagt werden kann, wenn ihm nachgewiesen wird, daß die Grundlagen seiner Macht (eben diese weltliche Verwendung der religiösen Motive) im tiefsten Grunde einer reinen Auffassung der Religion widerspricht. Außerdem liegt es im eigenen Lebensinteresse der Reformkatholiken, zu zeigen, wie die katholische Glaubensform sich gestaltet, in der die entsetzliche Verquickung von Religion, Kirche und weltlicher Macht aufgehoben ist.

Auf die Dauer also halte ich das Schweigen über die religiöse Seite des Ultramontanismus nicht für durchführbar, auch nicht für mutig. Man soll den letzten Prinzipienfragen bei Erörterung der Weltanschauung nicht aus dem Wege gehen, und die führen immer auf religiöse Fragen zurück. Denn es gibt keine Weltanschauung, die nicht irgendwie religiös fundiert wäre. G. Fittbogen.

Die Auflösung des Dogmas durch die geschichtliche Erkenntnis.*)

Die Voraussetzung, daß das kirchliche Dogma der maßgebende Ausdruck des christlichen Glaubenslebens sei, teilte auch derjenige unter den Hegelianern, der seine Lebensarbeit zu einem guten Teil der Bekämpfung des Dogmas gewidmet hat. David Friedrich Strauß unternahm es, fünf Jahre, nachdem er in seinem „Leben Jesu" (1835) die evangelische Geschichte epochemachend bearbeitet hatte, „die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft" darzustellen. Das Buch verfolgte einen ausgesprochen negativen Zweck.

*) Aus dem soeben erschienenen Werke von G. Krüger „Das Dogma von der Dreieinigkeit und Gottmenschheit in seiner geschichtlichen Entwicklung". Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1905.

An der Hand des Satzes: „Die Kritik des Dogmas ist seine Geschichte" gab Strauß eine Übersicht über den Besitzstand der dogmatischen Wissenschaft und fand, indem er aus dieser Übersicht die Bilanz zog, daß die Aktiva von den Passiven völlig verschlungen seien. Je mehr aber diese antidogmatische Stimmung, der er so überzeugend zum Ausdruck verholfen hat, sich in ihm verfestigte, um so klarer meinte er darüber zu werden, daß für ihn und alle, die dächten wie er, mit dem Dogma auch das Christentum dahin gefallen sei. Ein Menschenalter später (1873) eröffnete er sein Buch vom alten und vom neuen Glauben mit einer Erörterung der Frage: Sind wir noch Christen? Er kritisierte den „alten, unverfälschten Kirchenglauben" an der Hand des apostolischen Symbols, um zum Schlusse das Bekenntnis abzulegen: „Wenn wir nicht Ausflüchte suchen wollen, wenn wir nicht drehen und deuteln wollen, wenn wir Ja Ja und Nein Nein bleiben lassen wollen, kurz, wenn wir als ehrliche, aufrichtige Menschen sprechen wollen, so müssen wir bekennen: wir sind keine Christen mehr."

Das schrieb derselbe Mann, der in der Vorrede seines Lebens Jesu gesagt hatte: „Christi übernatürliche Geburt, seine Auferstehung und Himmelfahrt, bleiben ewige Wahrheiten, so sehr ihre Wirklichkeit als historische Fakta angezweifelt werden mag. Nur die Gewißheit davon kann unserer Kritik Ruhe und Würde geben und sie von der naturalistischen voriger Jahrhunderte unterscheiden, welche mit dem geschichtlichen Faktum auch die religiöse Wahrheit umzustürzen meinte, und daher notwendig sich frivol verhalten mußte." Noch in der Vorrede zu seinem „Leben Jesu für das deutsche Volk" (1864) hatte er es für die Pflicht eines jeden, der sich dazu imstande fühle, erklärt, der Ratlosigkeit so mancher Gemüter zu Hülfe zu kommen, die in Gefahr sind, mit der Schale zugleich den Kern zu verlieren, und sich einem aufreibenden Kampf und Ringen, einem bedenklichen Schwanken zwischen ausgelassenem Unglauben und krampfhaftem Glauben, zwischen Freigeisterei und Frömmelei, preisgegeben fühlen. Von dieser Pflicht hat er sich in seinem letzten Buche losgesagt. Nun wirft er selber mit der Schale den Kern, mit der Form die Sache von sich. Der Mann, der der Vornehmsten einer war unter denen, die dem alten Dogmenglauben die Axt an die Wurzel gelegt haben, ist diesem Glauben selbst zum Opfer gefallen. Man könnte auf ihn Harnacks Wort anwenden: „Das ist die Wirkung des Dogmas von der Rückseite. Es schädigt, wenn man es hat, und es schädigt, wenn man es gehabt hat. Diese Nachwirkungen sind sogar die übelsten."

In der Zeit der Hochflut des Materialismus ist Straußens „neuer Glaube" das Evangelium aller derer geworden, die, nachdem sie den Dogmenglauben als Hirngespinst erkannt zu haben glaubten, auch mit Christus und Christentum fertig zu sein vermeinten. Die Anhänger dieses „neuen Glaubens" waren weniger unter denen zu finden, denen die Fragen: sind wir noch Christen? haben wir noch Religion? auf der Seele brannten, als unter denen, die sie leichten Herzens und in oft oberflächlichem Gespräch zu lösen sich vermaßen. Neben ihnen her aber ging die Schar derer, denen die kirchlichen Dogmen sich gleichfalls als haltlos erwiesen hatten, denen aber jeder Blick in die Evangelien zeigte, daß hier eine Macht zu ihnen sprach, die über Zeit und Raum hinausragt und an die Fesseln menschlicher Formen nicht gebunden ist.

Trotz des aufgeregten Widerspruchs der Bibel- und Dogmengläubigen war die Überzeugung, daß die Männer der Bibel und der Kirche bis zum 17. Jahrhundert hinaus einer auf gänzlicher Unkenntnis der Naturgesetze und naivem Wunderglauben aufgebauten Weltanschauung huldigten, nicht mehr zu bannen. Der gewaltige Aufschwung, den insbesondere die Wissenschaft von der Bibel genommen hatte, lag vor aller Augen. In langsam fortschreitender, mühsamer Arbeit war der Nachweis gelungen, daß auch die Formen und Vorstellungen des urchristlichen Glaubenslebens in bestimmter Zeit und unter bestimmten Verhältnissen geworden sind und darum nicht ohne weiteres in eine andere Zeit mit verändertem Weltbild übertragen werden können. In immer wieder erneuten Einzeluntersuchungen ist man bestrebt gewesen, den Schutt hinwegzuräumen, der den Zugang zum Ursprünglichen verdeckte: jedes Blatt der Bibel ist unzählige Male gewendet, jede Zeile unzählige Male geprüft worden. Von Straußens Leben Jesu und Baurs Paulus (1845) bis in die neueste Zeit zieht sich die unendliche Reihe der Darstellungen biblischen und urkirchlichen Glaubens und Lebens, die, nach der gleichen Methode wie die Darstellungen aller anderen weltgeschichtlichen Themata gearbeitet, immer deutlicher die wirklichen Umrisse der vom Staub der Jahrhunderte verdunkelten Bilder erstehen ließen.

Je heller aber diese Bilder wurden, um so deutlicher wurde auch, daß das kirchliche Dogma von der Dreieinigkeit und Gottmenschheit auf ihnen keinen Platz fand. Und die Frage wurde wieder lebendig: woher dieses Dogma? was ist mit ihm? wo liegen seine Wurzeln? wie hat es sich entwickelt? was hat ihm Macht gegeben über die Geister? Nicht mehr das Bestreben, eine immanente Entwicklung aufzuzeigen, lenkte die Federn; auch nicht das antidogmatische Interesse, das Strauß beseelt hatte. Das Dogma hatte seine Macht verloren, es war unwiederbringlich dahin. Aber die Frage, die schon der alte Souverain zu beantworten versucht hatte, blieb gleichwohl von größter wissenschaftlicher und, angesichts der kirchlichen Reaktion, auch praktischer Bedeutung. Die neue Untersuchung mit vermehrtem Material und gesteigerter Ausdrucksfähigkeit erwies, daß Souverain im Kernpunkt schon die Antwort richtig getroffen hatte. Als reife Frucht eindringlichster geschichtlicher Arbeit bot Adolf Harnack in seiner Dogmengeschichte die Erkenntnis dar: „Das Dogma ist in seiner Konzeption und in seinem Aufbau ein Werk des griechischen Geistes auf dem Boden des Evangeliums." Der „Platonismus der Kirchenväter" hat sich im Dogma klassisch offenbart. Die den dogmatischen Festsetzungen zu Grunde liegende Weltanschauung ist die platonische, die mit dem christlichen Glauben in innige Wechselbeziehung getreten ist.

Nicht darum handelt es sich, ob nicht auch an dieser Antwort die fortschreitende Wissenschaft zu bessern haben wird. Auch hier unterscheidet sich ja die dogmengeschichtliche Arbeit nicht von der geschichtlichen im allgemeinen. Das aber ist von bleibender Bedeutung, daß auch die dogmengeschichtlichen Probleme für die rein sachliche Forschung erobert sind, daß sie sina ira et studio, wie Tacitus sagte, das heißt niemandem zu Lieb und niemandem zu Leid, behandelt werden können.

Von dieser Überzeugung ist auch unsere geschichtliche Darstellung getragen. Aber wir sind uns auch bewußt, daß, was eine selbstverständliche Forderung der Wissenschaft ist, nicht auch die gleiche Selbstverständlichkeit für die christliche Gemeinde hat. Immer wieder bohrt auch in uns die Frage: ist diese Tätigkeit der Wissenschaft nicht eine zerstörende? Wenn wir dem Dogma den Totenschein ausstellen, wenn wir die Voraussetzungen als menschlich geworden hinstellen, mit denen unsere Vorfahren, mit denen noch heute Unzählige an den christlichen Glauben herantreten, sind wir dann noch Christen? Die geschichtliche Wissenschaft, die Wissenschaft überhaupt, kann auf diese Frage keine Antwort geben. Sie wird es auch niemals versuchen, wenn anders sie ihre Schranken kennt: denn nicht was ewig ist an den Dingen, sondern was im Flusse befindlich, ist ihr Gegenstand.

Und doch, meinen wir, reden die Blätter der Geschichte eine deutliche Sprache. Sie zeigen, wie von Anfang an der Jesus, der der Anfänger und Vollender unseres Glaubens ist, seinen Gläubigen in tausendfach verschiedener Beleuchtung erschien. Niemals hat es einen tiefer denkenden Christen, geschweige denn einen Theologen gegeben, der nicht an Jesus mit seinem persönlichen, individuell gearteten Glaubensverständnis herangetreten wäre. Schon Paulus und Johannes haben sich ihren eigenen Christus geschaffen, und zwischen „Gnostizismus" und „Ebionitismus" flutet das Meer der verschiedensten Meinungen. Unzählige, die fromm und an-

dächtig dem Worte Gottes lauschen, werden sich die Gedanken nicht machen, an denen wir uns mühen. Soll deshalb dem, der mit redlichem Bemühen auf der breiten Grundlage eines umfassenden Weltbildes, das freilich nicht das jedes frommen Christen ist, im Glauben an Gott und Christus seine eigenen Wege wandelt, verboten sein, nach seiner Weise von den Geheimnissen des Glaubens zu reden? Im guten Sinn des Wortes sind wir alle Gnostiker, das heißt wir sind bemüht, mit dem Geist, der aus Gott ist, zu verstehen, was uns von Gott geschenkt ist (1. Kor. 2, 12); und soweit wir diesen Geist besitzen, wollen wir auch eindringen in die Tiefen Gottes. Jeder nach dem Maß, das ihm gegeben, und unbeirrt durch die Vorschriften einer sich autoritativ aufdrängenden Kirchenlehre.

„Vom Himmel steigend Jesus bracht'
Des Evangeliums ewige Schrift,
Den Jüngern las er sie Tag und Nacht,
Ein göttlich Wort, es wirkt und trifft.
Er stieg zurück, nahm's wieder mit,
Sie aber hatten's gut gefühlt,
Und jeder schrieb, so Schritt für Schritt,
Wie er's in seinem Sinn behielt,
Verschieden. Es hat nichts zu bedeuten!
Sie hatten nicht gleiche Fähigkeiten;
Doch damit können sich die Christen
Bis zu dem jüngsten Tage fristen!"

Die Religion lebt in und von der Wirklichkeit. Ließe sich der Nachweis führen, daß sie nichts sei als ein mehr oder weniger schönes Phantasiegebilde des menschlichen Geistes, so wäre es aus mit ihr und ihrer Lebenskraft. Daß uns in der Person Jesu und durch sie eine höhere Wirklichkeit erschlossen worden ist, das ist uns gerade im Jahrhundert der Kritik deutlicher als je zuvor geworden. Nicht mehr nach den Formen fragen wir, in denen die Kirche sich bemüht hat, den Wert seiner Person zu fassen, wir schauen auf ihn selbst und sein Wesen, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet. Auch heute noch kann es jedem aufrichtig suchenden Herzen mit überwältigender Kraft zur Wahrheit werden, was er der Menschheit gegeben hat. Er hat das Sittlich-Gute gelöst aus der engen Verschlingung mit dem kultisch Reinen und dem Wust volkstümlicher Überlieferung, in der es im Judentum wie in allen Volksreligionen erschien. Er hat dies Gute nicht als das unverstandene Gesetz eines unerforschlichen Gottes gezeigt, sondern als eine einheitliche Gesinnung der Liebe und Reinheit, die uns zu Kindern des Vaters im Himmel macht, dessen Gesinnung gegen uns das Glück und die Kraft unseres Lebens ist. Denn sie erhebt uns über Leid und Sünde und lehrt uns daran glauben, daß die Schuld dem verlorenen Sohne vergeben sei und daß auf Erden etwas Neues, Wunderbares anbreche: die Herrschaft Gottes.

Das ist ein Glaubensinhalt, der freilich von der Wissenschaft nicht bewiesen, aber auch nicht widerlegt werden kann, der sich auch in das neue Weltbild einfügen läßt, nachdem man ihn aus der Form, in der er einst auftrat, befreit hat. Seine Macht über Menschenherzen aber hat dieser Glaubensinhalt einst daher gewonnen, daß er in einem Menschenleben Wahrheit gewesen ist. An dem Menschen Jesus haben die anderen gefühlt, daß das Leben mit Leid und Schuld ertragen werden, ja ein Glück sein könne. Wie er in seinem Leben mit dem wunderbaren Eindruck von Reinheit und Liebe das Glück eines Gottessohnes zeigte, so erlebten die anderen es an ihm als ihre Erlösung, als eine neue Lebensmöglichkeit. Nicht seine Lehre war es, sondern seine Person, das geheimnisvolle Lebendige in ihm, nicht ein „Prinzip", das man ganz mit Worten festlegen könnte. Wohl hat man geleugnet, daß die „Idee" irgendwo in einer geschichtlichen Größe in die Erscheinung treten könne; und nur, was nie und irgend sich begeben habe, das veralte nie. Man meint das, weil die Formen veralten, in denen sich ewiges Leben auch in dem Größten offenbart. Aber es ist nicht richtig; gerade Jesus gegenüber lernt man im Geschichtlichen das Ewige erfassen. Seine Person, er selber wird uns immer wieder als das Entscheidende am Christentume vor Augen treten, nicht seine Lehre als System oder gar die Lehre über ihn.

Die Formeln, in denen man aussagt, was man an ihm erlebt, sind gleichgültig. Hat jemand in ihm die Erlösung, die Möglichkeit eines neuen und seligen, beglückenden Lebens gefunden, so überlaßt es ihm doch, in welcher Weise er sich diesen Glauben zurechtlegen will. Mag er der kirchlichen Formen nicht entraten, meint er, geschichtlicher Forschung zum Trotz, glauben zu sollen, wie unsere Väter glaubten, wir wollen ihn nicht hindern. Nur soll auch er nicht die Form, in der der Glaube zu Rom, Nicäa und Chalcedon, in den symbolischen Büchern der reformatorischen Kirchen oder durch Verordnungen kirchlicher Behörden festgelegt wurde, für die alleinseligmachende ausgeben. „Ich glaubte", sagte Goethe zu Eckermann, „an Gott und die Natur und an den Sieg des Edeln über das Schlechte; aber das war den frommen Seelen nicht genug, ich sollte auch glauben, daß Drei Eins sei und Eins Drei: das aber widerstrebte dem Wahrheitsgefühl meiner Seele; auch sah ich nicht ein, daß mir damit auch nur im mindesten wäre geholfen gewesen." Es sind nicht die schlechtesten Christen, die so denken und die doch den Glauben an Gott den Vater, an Jesus Christus, der ihn uns offenbarte, und an den Geist Gottes in der Geschichte nicht fahren lassen wollen. Ihnen allen gelten die Worte, die Karl Hase einst vor seine Kirchengeschichte setzte:

Der Herr der Zeit ist Gott,
Der Zeiten Wendepunkt Christus,
Der rechte Zeitgeist der heilige Geist.

Ein neues System des Theismus.

Der Wille zur höheren Einheit. Von Oberstabsarzt Dr. Froehlich. VIII u. 168 S. Heidelberg, 1905. Karl Winters Universitätsbuchhandlung. 4 M. 40 Pf.

Froehlich ist zuerst im Gebiete der Naturwissenschaft und im besonderen der Medizin schriftstellerisch tätig gewesen. Sein hohes sittliches und religiöses Interesse hat ihn innerlich gezwungen, der Philosophie sich zuzuwenden. Sein Entwicklungsgang ist demnach dem Lotzes ähnlich gewesen; auch seine Gedanken sind denen Lotzes verwandt. Seine ersten philosophischen Schriften waren diese zwei: „Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft und der Geist des Christentums" (Leipzig 1903) und „Radiumstrahlen. Ein Beitrag zu der Frage: Mechanische oder sittliche Weltanschauung" (Stuttgart 1904). Ich habe sie in den „Protestantischen Monatsheften" (7, 440 und 8, 438) besprochen.

Froehlich ist ein Verehrer Robert Mayers, der das Gesetz von der Erhaltung der Kraft entdeckt hat. Er bekämpft aber entschieden den Mißbrauch dieses Gesetzes, das nach seiner, wie schon nach Mayers eigener Anschauung nur in einem beschränkten Gebiete Geltung hat. Die Welt ist nicht ein Gummiball, der auf der einen Seite sich aufbläst, wenn er an der anderen eingedrückt wird. Es waltet in ihr ein schöpferischer Wille, der die Gegensätze nicht zum wertlosen Gleichgewicht, sondern zu höherer, reicherer Einheit führt. Sie gleicht dem Kunstwerk, in dem die Kräfte, durch den Zweckgedanken des Meisters beherrscht, höhere Werte erzeugen.

In seiner neuesten Schrift hat Froehlich zunächst in klarer, gewinnender Weise seine naturphilosophischen Grundgedanken dargelegt, dann aber gezeigt, wie sie für die Begründung der wichtigsten religiösen und sittlichen Anschauungen, vor allem aber für die Rechtfertigung des Glaubens an die menschliche Freiheit sich bewähren.

Er meint, die mechanistische Weltanschauung erfasse nur die Oberfläche der Wirklichkeit. Sie leite von Bewegung alle Vorgänge ab, frage aber nicht nach den Gründen der Bewegung. Die Qualität, nicht die Quantität sei das Problem, um das es sich handle. Man nehme an, die Qualitäten der Dinge, Farbe, Ton, Süße, Duft, Wärme und Druck, würden erst in uns aus reiner Bewegung geboren. Es muß aber „in den Elementen der objektiven Welt ein ihnen irgendwie Entsprechendes vorhanden sein. Lotze spricht von dem Wider-

spruch, der in dem Begriff eines nur Seienden, aber nicht selbst sich Besitzenden und Genießenden liegen würde". Mit Recht hat Goethe zu Schopenhauer gesagt: „Was? Das Licht sollte nur dasein, insofern Sie es sehen? Nein, Sie wären nicht da, wenn das Licht Sie nicht sähe." Die Monaden sind demgemäß nach unserem Verfasser schöpferische Willenszentren, von denen eine jede in eigentümlicher Weise die Welt abspiegelt. Aber nicht durch eine „prästabilierte Harmonie" sind sie verbunden; sie stehen vielmehr in lebendiger Wechselwirkung und werden dadurch zu immer reicherer Betätigung und Entfaltung ihres Wesens erweckt. Und wo in der Bewegung, in der Verbindung der Monaden ein Neues entsteht, da müssen qualitative Kräfte der Anlaß dieser Vorgänge sein. Die Schwerkraft, der Chemismus, die Elektrizität, der Magnetismus, die organisatorische Kraft — das sind die qualitativen Kräfte, die überall da in der Naturwelt walten, wo von Stufe zu Stufe Neues entsteht. Im geistigen Leben ist die Liebe der Quell aller neu entstehenden höheren Werte. Alles Leben aber entspringt und wird geeint durch einen allmächtigen Willen, der unablässig sich opfert, um der Welt das Leben zu geben, der sie erhält, indem er sie immer vom Neuen schafft, allem einzelnen aber seine individuelle Selbstständigkeit gönnt, nicht als ein Fatum über allem waltet. Wie Froehlich (im zweiten Abschnitt seiner Schrift) das Emporsteigen des Höheren aus dem Niederen, den Sieg des Willens zur höheren Einheit, des göttlichen Willens, beschreibt, das kann hier nicht dargelegt werden. Wertvoll und bedeutend ist jedenfalls der Grundgedanke des Verfassers, die materialistische Entwicklungslehre dadurch zu überwinden, daß von den Gründen der Entwicklung, die jene Theorie verschweigt oder — sehr bequem — einfach Zufall nennt, im Denken auszugehen sei. Ihm sind Raum, Zeit, Materialität nur Erscheinungsweisen der Beziehungen, in denen die Monaden zu einander stehen.

Eingehend und unter sehr sorgfältiger Analyse aller dabei in Betracht kommenden psychologischen Vorgänge rechtfertigt sodann unser Verfasser die Anerkennung der Willensfreiheit gegen den Determinismus und den Indeterminismus. Er hält beide für falsch. Nach seiner ganzen Weltanschauung ergibt es sich ihm ganz von selbst, daß in der selbstbewußten Seele die produktive Kraft vorhanden sei, die sie befähige, im Kampfe mit der umgebenden Welt und mit ihrer eigenen Vergangenheit ihr wahres Wesen, ihren „intelligiblen Charakter", der zugleich ihr „kategorischer Imperativ" ist, zur Geltung zu bringen. Die Schriften über das Problem der Willensfreiheit sind zahlreich genug. Ich wüßte aber keine, die das Problem richtiger und tiefer erfaßt und mehr der Lösung näher gebracht hätte als die unsere.

An diese Erörterungen schließen sich bei Froehlich die über „Wissen und Glauben", über „Das Wesen der Religion" und über „Gemeinschaftsbildung" an. Ich möchte fast raten, die Lektüre unserer Schrift mit der dieses (des achten) Abschnitts zu beginnen. Hier zeigt sich Froehlichs produktive Kraft in ihrer Tiefe und ihrem Reichtum. Der persönliche Gott übt seine Macht in allem, vor allem in jeder selbstbewußten Persönlichkeit. Indem er unser Leben gestaltet, wird er von uns empfunden. Der Glaube vertraut sich ihm an. Er ist das Ganze, das Wissen nur ein Teil von ihm. Im Wissen erscheint überhaupt nur die Leuchtkraft des Willens. Der Fortschritt der Geschichte ist der fortgehende Sieg des Willens zu höherer Einheit. Indem Gott zu immer engerer und vielseitigerer Gemeinschaft die Menschen verknüpft, entfaltet er in ihnen immer größeren Reichtum des Lebens. Wer diesem Willen sich widersetzt, der bereitet sich den Untergang. Sünde ist Selbstmord. Aber die ewige Liebe ist ewige Erlösung. Indem der Verfasser im Verlauf dieser Betrachtung seine Philosophie der Geschichte darlegt, kommt er auch auf die „Lichtgestalt" der Person Jesu zu sprechen, die er mit so tiefem Verständnis und so herzgewinnend beschreibt, wie es selten geschehen ist.

Zum Schluß legt Froehlich sein Verständnis der Kunst und die unerschütterlichen Gründe seines Unsterblichkeitsglaubens dar.

Ich kann nur mit dem herzlichsten und dem innigsten Danke von der Schrift des von mir hochverehrten Verfassers scheiden. Schritt für Schritt haben wir uns die ideale und fromme Lebensanschauung unserer großen Denker und Dichter von Neuem zu erringen. Froehlich ist einer der begeistertsten und gedankenreichsten Mitarbeiter an der Lösung dieser Aufgabe. Möge seine Schrift recht viele Teilnahme finden und ihn zur Darlegung seines ganzen theistischen Systems veranlassen.

Sulze.

Paul Rabaut.

Ein Bild aus der Geschichte der reformierten Kirche Frankreichs während des 18. Jahrhunderts.

III.

Doch die Ruhe, welche die Protestanten durch den Marquis von Palmy d'Argenson genossen, dauerte nur kurze Zeit. Ein neuer Verfolger trat ihnen gegenüber in dem Herzog von Richelieu, der am 16. Februar 1754 ein Edikt erließ, durch welches alle religiösen Versammlungen aufs strengste verboten wurden. Dieser Erlaß ist ein Denkmal der Barbarei, schmachvoll für das Andenken des Siegers von Mahon. Auf jede Weise sucht man sich durch diese Bestimmungen der Geistlichen zu bemächtigen. Die gemeinste Denunziation soll belohnt werden. Aber die Protestanten Languedocs zeigten sich nicht geneigt, das Haupt unter das Joch des Feindes zu beugen. Unter den größten Gefahren kamen sie in der Stille der Nacht unter der Führung des unerschrockenen Rabaut zusammen. Dieser mutige Geistliche sucht unablässig das Feuer des protestantischen Glaubens in den Herzen zu erhalten und zu nähren.*) Er verteidigt die Gebote des Gewissens gegenüber unerhörten Gewaltmaßregeln. Nur ein lebendiger Glaube, ein tiefes Pflichtgefühl konnten solchen Mut erzeugen und so viel Weisheit. Noch im gleichen Jahre trat Paul Rabaut in Unterhandlungen mit einem königlichen Prinzen, Ludwig von Bourbon Conti. Dieser war mit dem Hof zerfallen und auf die Seite der Opposition getreten. Was ihn auch dazu bewogen haben mag, der großmütige und aufgeklärte Prinz scheint den ernsten Gedanken gehabt zu haben, der Befreier des Protestantismus in Frankreich zu werden. Am 11. April 1755 richtete Rabaut ein Schreiben an ihn, in dem er ein Bild von dem Leiden seiner Glaubensgenossen in düsteren Farben entrollte. Er fordert Gerechtigkeit und Milde gegen die Protestanten, die sie infolge ihrer Zahl, ihres Patriotismus, ihrer Verdienste um das Königreich verdienten. Sie trügen die Lasten des Staates, aber genössen keine bürgerlichen Rechte. Sie sollten ohne Gottesdienst leben, ohne Religion, ohne Pastoren, ohne Sakramente, — man zwinge sie sogar, ihren Glauben zu verleugnen, — man mache sich kein Gewissen daraus, sie als Rebellen und Aufrührer zu behandeln. Mehrere Monate setzte Paul Rabaut seinen Briefwechsel mit dem Prinzen fort. Er wird nicht müde, demselben die Notwendigkeit der Befreiung der Protestanten vor Augen zu halten. Keine größere Wohltat könne er der menschlichen Gesellschaft erweisen, als die seit 70 Jahren Unterdrückten zu erlösen. Es scheint, daß der Prinz sich in wohlwollender und entgegenkommender Weise äußerte. Jedoch über einen Hauptpunkt — die Versammlungen — konnten sie sich nicht einigen. Rabaut forderte, daß die zu den Galeeren Verurteilten und die, welche sonst aus religiösen Gründen gefangen seien, in Freiheit gesetzt werden sollten. Die Kinder, die man wider Willen ihrer Eltern gewaltsam in Klöster oder Seminare gebracht habe, sollten zurückgegeben und in Zukunft jede Gewalttätigkeit dieser Art vermieden werden. Die Einsegnungen und Taufen, welche durch ref. Geistliche vollzogen wurden, sollten für gültig erklärt und nach den Bestimmungen des Königs in

*) Am 14. März 1755 — schreibt er in seinem Journal — hielt ich eine Versammlung, die von etwa 300 Personen besucht war — am 16. März eine andere bei Nimes; am 27. ds. Mts. fand eine Versammlung von 150 Personen statt usw. — cf. Journal du Rabaut u. Livres de notes à 1750—56.

öffentliche Register eingetragen werden. Falls der König den Protestanten nicht gestatte, ihren Gottesdienst in den zu diesem Gebrauch bestimmten Tempeln abzuhalten, so möge man ihnen die Erlaubnis erteilen, denselben in besonderen Häusern — oder doch in einiger Entfernung von den Städten und Marktflecken zu feiern. Zu dem Ende sollte man ihnen eine genügende Anzahl von Geistlichen geben, welche die pastoralen Funktionen versehen könnten. Die, welche ihre Grundstücke verkaufen wollten, sollten dies tun dürfen, ohne um Erlaubnis beim Intendanten oder Minister nachsuchen zu müssen. Den aus Frankreich Ausgewanderten solle es gestattet sein, unbehelligt zurückzukehren.*) — — So gerecht diese Forderungen Rabauts auch waren, so standen sie doch in völligem Gegensatz mit den bestehenden Edikten. Er fügt denselben eine kleine Denkschrift bei über die Verfassung der reformierten Kirchen Frankreichs. Dieselbe hat nichts besonders Bemerkenswertes — es ist eine genaue Beschreibung der alten kalvinistischen Synodalordnung, welche noch damals in den Kirchen der Wüste herrschend war. Es finden sich darin die Bestimmungen über Konsistorium, Provinzial- und Nationalsynode, über das Amt der Ältesten, welche über die Glieder der Kirche zu wachen haben und dem Konsistorium berichten über die Vergehen der Einzelnen. — In dem ganzen Schreiben Rabauts war nichts, was mit den Intentionen des Prinzen von Conti in Widerspruch stand, — insbesondere leuchtet daraus die Königstreue hervor. Es gehört zu dem Interessantesten im Lebenslaufe Paul Rabauts, seine weiteren Verhandlungen mit dem Prinzen zu verfolgen. Er knüpft an dieselben große Erwartungen für seine Glaubensgenossen. „Was es gibt an Größe der Seele, an Großmut, an Heroismus — schreibt er an den Prinzen**) — es ist in dem schönen Projekt enthalten, das Sie im Auge haben . . . Der Natur ihre Rechte lassen, dem Gewissen seine Privilegien nicht rauben, das Unrecht und die Gewalttat beseitigen, einem jeden erlauben, Gott zu geben, was er ihm schuldet und zugleich dem Fürsten, was diesem gebührt — dieses große Werk ist Euch aufgespart. Wenn der wirkliche Ruhm darin besteht, glücklich zu machen — so werden Sie unverwelkliche Lorbeeren ernten. Ihr Name wird nicht nur groß sein in der Geschichte, sondern, was schmeichelhafter ist, er wird eine Stelle haben in dem Herzen aller edlen Franzosen." — Diese schönen Worte des Pastors der Wüste scheinen den Prinzen von Conti bestimmt zu haben, eine persönliche Zusammenkunft mit ihm zu wünschen. Paul Rabaut zögerte einige Zeit, begab sich aber am 18. Juli 1755 persönlich nach Paris und kehrte am 15. August wieder zurück. Es läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, was bei dieser Zusammenkunft sich zutrug. Zwei Besprechungen fanden statt in einem Saale der schönen Residenz von Marly. Leider besitzen wir keinerlei Nachricht darüber. Nach Rabauts Abreise wurden die Verhandlungen noch lange Zeit fortgesetzt, das geht aus den verschiedenen Korrespondenzen hervor, zweifellos aber aus dem Umstande, daß gegen Ende des Jahres 1755 Paul Rabaut noch große Hoffnungen auf das Resultat jener Besprechungen mit dem Prinzen knüpfte. Er schrieb darüber an seinen Freund Moulton in Genf: „Ich habe mich persönlich der Absichten versichert, die derjenige für uns hegt, der uns in diesem Königreich am meisten nützen kann. Ich habe zwei Audienzen mit demselben gehabt, in welchen die wichtigsten Punkte besprochen wurden. Schon ist das Eisen im Feuer, und, wenn die Folge dem glücklichen Anfang entspricht, wie ich Grund habe, zu glauben, so wird bereits der Frühling den günstigen Erfolg bringen. Es muß hervorgehoben werden, daß kein politisches Projekt, kein aufrührerischer Plan zwischen Rabaut und dem Prinzen beraten wurde, wie man vielfach behauptet hat. Alles, was man darüber gesagt hat, beruht nicht auf Wahrheit.***) Der bekannte Patriotismus Rabauts wäre selbst den Vorschlägen des Prinzen nach dieser Richtung zuvorgekommen, — er hätte nicht die Rolle eines Verschwörers auf sich genommen, — ein Blick auf seinen Charakter genügt, um jeden Gedanken an ein politisches Projekt zu unterdrücken, — Die Hoffnungen Paul Rabauts wurden jedoch getäuscht. Der Prinz bestand mit Beharrlichkeit darauf, daß die Protestanten auf jeden öffentlichen Gottesdienst verzichten sollten, — seine Meinung war, man solle sich auf eine oder zwei Familien für jede Religionsübung beschränken. Das hieß denn doch, mit der einen Hand zurückziehen, was man mit der andern anbot. Dieses Verhalten entsprach ganz und gar den Wünschen des Hofes; gerade in den öffentlichen Versammlungen hatte man die Ursache aller Leiden gesehen. Um sie zu unterdrücken, war der Herzog von Richelieu nach Languedoc gesandt worden. Fast könnte man nach alle dem glauben, der Prinz von Conti habe im Einverständnis mit dem Hofe und dem Klerus sich in Unterhandlungen mit den Hugenotten eingelassen. Aber eine solche Intrigue ist weder bewiesen noch auch wahrscheinlich. Wenn man die von Rabaut vorgeschlagenen Artikel liest, erkennt man, daß er eine vollständige Reform der gegen die Protestanten gerichteten Gesetze fordert. Die Antworten des Prinzen zeigen, daß die Zugeständnisse, selbst der Freunde der Kirchen, nicht so weit gingen. Die Verhandlungen verliefen zuletzt resultatlos. —

Der Kampf gegen die Protestanten dauerte fort. Am 8. August 1756 hatte Paul Rabaut eine Versammlung im untern Languedoc berufen. Es sollten drei neue Geistliche an diesem Tage nach Predigt und Gebet unter Handauflegung geweiht werden. Die Feierlichkeit der Handlung hatte eine große Menge von Gläubigen herbeigezogen. Es war erst acht Uhr morgens und schon hatten sich 10—12 000 Personen eingefunden. Man hatte mehrere Kapitel aus der heiligen Schrift gelesen und mit dem Psalmengesang begonnen, als man 15 bis 18 Soldaten bemerkte, die mit dem Gewehr in der Hand mit aller Macht gegen die Versammlung anstürmten. Was konnte die Menge der Gläubigen, die keine anderen Waffen trugen, als ihre religiösen Bücher, — anders tun als die Flucht ergreifen? Wenn die Soldaten eines Mitleidsgefühles fähig gewesen wären, so wären sie gerührt worden durch die Hülferufe, welche aus dem Munde der Frauen, Kinder und Greise zum Himmel drangen, aber sie wollten Blut vergießen und sie hatten diese Genugtuung, — sie gaben Feuer und töteten mehrere Personen. Einige wurden leicht verwundet. Paul Rabaut wurde wie durch ein Wunder gerettet. Bald darauf verwandte er sich für den gefangenen Pastor Francois Rochette bei der Prinzessin Marie Adelaide, der ältesten Tochter Ludwig XV., die durch ihre Religiosität und Tugend bekannt war. Er schreibt in einer rührenden Bittschrift: „Einer der größten Vorteile Eurer erlauchten Geburt und der hohen Stellung, welche Sie einnehmen, ist, den Unglücklichen zu helfen . . . Man weiß es, daß mehrere Unglückliche durch Ihre gütige Vermittlung befreit worden sind. — Das ermutigt mich, mich an Eure königliche Hoheit zu wenden, wenn ich Ihnen Gelegenheit biete, ein ausgezeichnetes Werk zu tun, so wird die Genugtuung, welche Sie darüber empfinden, meine Wünsche entschuldigen. Die Gnade, die ich von Ihnen erbitte, besteht darin, — nicht einen Verbrecher, sondern einen trefflichen Mann, einen protestantischen Geistlichen dem Tode zu entreißen. Es ist billig, ja notwendig, daß die, welche die menschliche Gesellschaft stören, bestraft werden, aber nicht diejenigen, welche dazu beitragen, daß die Tugend herrscht, die Eintracht und der Gehorsam." Paul Rabaut wandte sich für den unglücklichen Rochette auch an den Herzog von Richelieu, aber alle seine Bittschriften hatten keinen Erfolg. Ebenso wenig vermochte er den Tod seines Kollegen Jean Calas abzuwenden, der am 9. März 1762 hingerichtet ward. Anläßlich des Todes von Jean Calas hat Rabaut eine Broschüre geschrieben — mit dem Titel: „La calomnie confondue" — in welcher er schärfer als sonst sich ausspricht und die Protestanten von Languedoc gegen Anschuldigungen aller Art verteidigt. Die Schrift ward verurteilt und gegen ihren Verfasser die ge-

*) cf. Manuscrits du Rabaut.
**) In einem Briefe vom 11. Juni 1755.
***) cf. Ch. Coquerel: Histoire des églises du désert, zwei Bände, Paris 1841.

richtliche Untersuchung angeordnet. Das Leben desselben stand in Gefahr, ein jeder fürchtete für ihn, aber auch dieses Mal entkam er allen Nachstellungen. Carl Lamb.

Entgegnung.

Auf die Erklärung des Herrn Kirchenrat D. Wendt habe ich folgendes zu erwidern:

1. Ich sehe keinen Anlaß daran zu zweifeln, daß Herr D. Wendt, als er mir seinen Rat erteilte, in der Tat der Überzeugung gewesen ist, der Übergang in eine andere Fakultät böte mir bessere Zukunftsaussichten.

2. Andererseits aber kann Herr D. Wendt nicht in Abrede stellen, daß von ihm und anderen sachliche Bedenken hinsichtlich der Wirkung meiner Lehrtätigkeit auf die Studenten gehegt worden sind. So bekannte er mir selbst, er würde in einen Gewissenskonflikt geraten, falls er etwa später einmal die Erteilung eines Lehrauftrages an mich befürworten solle. Und der an mich gerichtete Brief eines seiner Herren Kollegen spricht offen aus, es sei zu befürchten, daß die Studierenden der Theologie durch mich zu ihrem künftigen geistlichen Berufe untauglich gemacht werden könnten. Wenn ich hieraus folgere, es sei der Wunsch eines Teiles der Fakultät gewesen, mich ausscheiden zu sehen, darf dies niemanden Wunder nehmen und ebensowenig, wenn ich gestehe, daß ich den mir erteilten Rat nach fünfjähriger Mitarbeit vielmehr als eine schmerzliche Kränkung empfunden habe.

3. Was die Frage nach den Grenzen der Lehrfreiheit anlangt, so bin ich ebenfalls nach wie vor überzeugt, Herrn D. Wendt kein Unrecht getan zu haben. Seine „Erklärung" liefert dafür den besten Beweis. Ihr zufolge darf der Theologe zwar das historisch Gegebene kritisch in Frage stellen, hat er sich aber eine eigene Überzeugung erworben, die mit angeblichen Fundamentalsätzen des Christentums in Widerspruch steht, so soll er, wie der in solchem Fall beliebte Kunstausdruck lautet, daraus „die Konsequenzen ziehen". Das heißt man, mit der einen Hand nehmen, was die andere gegeben hat.

Ich möchte dieser in sich widersprechenden Anschauung als die beste Lösung des Problems den schönen Satz Heinrich Weinels entgegen stellen: „nicht die kirchlichen oder christlichen Resultate machen eine christliche Wissenschaft, sondern die Lauterkeit der Arbeit und der Mut, die Wahrheit zu finden und zu sagen".*) Das ist ganz und gar auch meine Meinung. Die Wissenschaft einschließlich der Theologie hat sich als solche allein an diese sittliche Richtschnur zu halten. Und nicht an den früher genannten drei Punkten hängt die Entscheidung darüber, ob wir uns einrechnen dürfen in die Gemeinde der Jesusjünger, sondern ausschlaggebend ist allein, ob wir uns strebend bemühen, seine Nachfolger zu werden in der opferfreudigen Hingabe an das erkannte Gute, in der demütigen Anerkennung der ewigen Weltordnung und im gläubigen Vertrauen auf den Sieg der Gerechtigkeit und Wahrheit.

4. Endlich muß ich es doch als eine einseitige, um nicht zu sagen unfreundliche Wiedergabe meiner Ansichten zurückweisen, wenn Herr D. Wendt glaubt, das Schlußresultat meiner „Kritik" einfach dahin zusammenfassen zu dürfen, mit dem Gottes-, Vorsehungs- und Ewigkeitsglauben des Christentums sei es „nichts". Denn wenn mein Buch mit dem entschiedenen Bekenntnis zum Glauben an die „Ewigkeit des Geistes" schließt, so zeigt dies, daß ich mich wenigstens bemüht habe, meinen Lesern nicht bloß negative Resultate zu bieten, sondern aus der christlich-dogmatischen Vorstellungsmasse einen Kern heraus zu schälen, der selbst unvergänglichen religiösen Wert besitzt. Selbstverständlich kann ich niemanden zwingen, diesen Versuch als befriedigend anzusehen.

Fr. Lipsius.

*) H. Weinel, Jesus im neunzehnten Jahrhundert, 1903, S. 223.

Druckfehlerberichtigung.

Auf S. 363 voriger Nummer, Zeile 12 von unten muß es anstatt „schroffen Scheidung zwischen Vernunft und Erfahrung" heißen „Vernunft und **Offenbarung**".

Quittung.

Auf „Eine dringende Bitte" weiter eingegangen von Kde-Coburg 10 ℳ. Besten Dank. D. Red.

Vom Büchertisch.

Hans Weichelt. Religion und Kunst. Vortrag im Chemnitzer Lehrerinnenverein. Chemnitz. Ernesti. 1904.

Der Vortrag weist die Berührungspunkte zwischen Religion und Kunst im ganzen richtig nach, gefällt sich aber auch gelegentlich in starken Übertreibungen. Wenn dem Verfasser der Glaube an eine höhere Welt der Mittelpunkt aller Religion und damit auch aller Weltbetrachtung und Sittlichkeit ist, so ist ihm auch die Kunst „nichts anderes", als ein „Hineinragen der höheren Welt in das Diesseits". Er lehnt ausdrücklich allen Realismus ab, ohne irgendwie zwischen diesem und dem sogenannten Naturalismus zu unterscheiden. Seine Erzeugnisse, zwar für ihre Zeit mitunter wertvoll, seien in ihrer Bedeutung „zeitgeschichtlich beschränkt". Der religiöse und der künstlerische Genius erscheinen dem Verfasser lediglich passiv. Ihre Inspirationen werden von ihnen nur erlitten, weshalb jeder wirklich begnadete Künstler eine praktische Widerlegung des Atheismus und Materialismus sei. Der Verfasser erscheint nicht bloß kunsttheoretisch, sondern auch religionsphilosophisch etwas einseitig. So nennt er Gott ein „selbstständiges, einzigartiges Individuum".

Ich denke mir den Vortrag in seiner etwas schulmeisterlichen Art und zahmen Aufmachung als geeignet, die konventionellen Anschauungen „wohlerzogener" junger Mädchen über Religion, Literatur und Kunst zu hegen und zu pflegen. Sollten dahingegen die Kolleginnen des Referenten mit seinen Darbietungen wirklich völlig zufriedengestellt gewesen sein?"

Schönwald.

Chr. Hübscher. Monogramme. Gereimtes und Ungereimtes. Dresden. Pierson. 1905.

Etwa 120 Gedichte, meist Epigramme von zwei oder vier Zeilen. Die überwiegende Mehrzahl bietet Ansprechendes. Da und dort sogar ein gutes Wort mit guter Wirkung für den Leser in einer besinnlichen Stunde oder mit brauchbarer Satire, z. B.:

„Stoßen dich auch die Menschen ab
In des Lebens buntem Getriebe;
Die Menschheit ist trotz alledem
Wert einer edlen Liebe!"

oder:

„Christus, du göttlicher Mensch! Eine kräftige Brühe, du gabst sie
Unserm kranken Geschlecht, daß es gesunde, wie du!
Aber für jedermanns Gaumen hast du sie nicht schmackhaft bereitet,
Dafür ja haben alsdann pfiffige Köche gesorgt!"

Schönwald.

W. Nithack-Stahn. Schiller-Predigt, gehalten am 30. April 1905 in der Lutherkirche zu Görlitz. Fricke. Halle a. S.

An der Hand des Textes: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben", verteidigt der Prediger den Dichter gegen den Vorwurf des Heidentums seitens der Kirchenchristen. Zu denjenigen, die erst sehen müssen, um glauben zu können, jener großen Zahl der Materialisten innerhalb und außerhalb der Kirche, gehört Schiller nicht. Er war zwar kein Dogmengläubiger, aber ein Gläubiger, denn er war ein Idealist, der die wahre Menschlichkeit kündete als die Freiheit von der Natur und die Gebundenheit an das Wahre, Gute und Schöne und der diese Menschlichkeit lebte in der heiteren Ruhe, mit der er litt. In dem rauschenden Strome Schillerscher Poesie klingt des ewigen Vaters Stimme, die uns sagen will: Du Christenheit sei nicht ungläubig, sondern gläubig.

Eine glücklichere Textwahl hätte dem Prediger vielleicht die Aufgabe, einen Umriß vom geistigen Bilde unseres nationalen Dichters der Gemeinde vor Augen zu stellen, leichter gemacht und die Frage, inwieweit dasselbe auf die Kanzel gehört, eingehender zu beantworten ermöglicht. Schönwald.

Ferd. Tönnies, Schiller als Zeitbürger und Politiker Berlin-Schöneberg, Buchverlag der „Hilfe", 1905. 1 ℳ.

In drei Abschnitten gibt die Broschüre einen ganz ausgezeichneten Überblick über die Entwicklung Schillers als Zeitbürger und Politiker an der Hand seiner Werke. Wenn in Rousseau die Empörung gegen die Herrschaft der bürgerlichen Vernunft in drei ganz verschiedenen Richtungen, die ungetrennt in seinem Geist neben einander liegen, sich ergeht: der konservativen, der liberalen, der sozialistischen, so ging Schiller von der dritten auf die zweite Form Rousseauscher Gesinnung zurück und beharrte schließlich in der ersten. Der jugendliche Dichter als leidenschaftlich Wollender läßt sich die Verkündigung der Interessen und des Rechtes der Unterdrückten gegen die Unterdrücker angelegen sein; der Schiller der späteren Zeit ist ganz Dichter, ganz Künstler, der sein Verhältnis zu Welt und Menschen wesentlich als Denkender einrichtet; der Schiller der letzten Periode „weiß für den poetischen Genius kein

Heil, als daß er sich aus dem Gebiet der wirklichen Welt zurückzieht". Braut von Messina, Jungfrau von Orleans, Glocke, Tell durchziehen vorwiegend, wenn auch natürlich nicht ausschließlich, die Stimmungen der Idylle, die das Land- und Hirtenleben und die Poesie der Berge feiert. Sie entspricht der konservativen Denkungsart. Die Abhandlung klingt in den Gedanken aus, Schiller hätte, wenn er Deutschlands Erniedrigung und die Befreiungskriege erlebt, sich sicher an diesem Punkt von Goethe getrennt. Die völlige Scheidung zwischen Kunst und Leben hätte er in sich aufgehoben und seinen nationalen Patriotismus in seine Dichtung ausströmen lassen. Schönwald.

Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus. 47. Jahrgang. Herausgegeben von David Koch. März 1905. 32 S., jährlich 6 *M.*

Aus dem Inhalt des auf gutem Papier gedruckten Heftes heben wir hervor: Stadtpfarrer Gerok, Die geistliche Dichtung in Schule und Haus; Grundemann, Die Kunst in der Mission; Koch, Kunst und deutsche Kunst im Konfirmandenunterricht; Dr. Weber, Ein Pfarrhaus auf dem Lande (mit Abbildungen); Pfarrer Schubring, Die Krefelder Lutherkirche (mit Abbildungen).

Wer der sog. weltlichen Kunst mißtrauisch oder gar feindlich gegenübersteht, weil sie „aus dem Taumelkelch Babels getrunken habe", der wird in diesem Blatt finden, was er sucht. Aber auch der Vorurteilsfreie, der sich etwa für spezifisch geistliche Dichtung oder kirchliche Malerei und Architektur interessiert oder nach religiöser Kunst zum Zweck der Erziehung noch Unmündiger sucht, wird guten Hinweisen und sachverständiger Führung begegnen. Wenn wir nicht sehr irren, so wird sich wohl freilich der Geschmack der Mehrzahl der Leser des „Protestantenblatts" lieber dem „Kunstwart" oder irgend einem anderen guten „weltlichen" Kunstorgan zuwenden. Schönwald.

Erzieher zu deutscher Bildung. III. u. IV. J. Gottlieb Fichte. Ein Evangelium der Freiheit. Herausgegeben und eingeleitet von Max Rieß. Mit Porträt. Preis 3 Mark. Eugen Diederichs. Jena u. Leipzig 1905.

Friedrich Schiller. Ästhetische Erziehung. Ausgewählt und eingeleitet von Alexander von Gleichen-Rußwurm. Mit Porträt. Preis 2 Mark. Ebenda.

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Mit Einführung von Houston Stewart Chamberlain. 2 Bände. Preis 6 Mark, geb. 9 Mark. Ebenda.

Schiller und der Herzog von Augustenburg. Mit Erläuterungen von Hans Schulz. Mit einem Bildnis. Preis 3 Mark, geb. 4.50 Mark. Ebenda.

Diese Diederichschen Ausgaben zur Schillergedenkfeier werden mit zum fruchtbaren Ertrage dieses deutschen Festes gehören. Wenn die Feier, die wir eben erlebt, gegenüber der Hundertjahrfeier des Schillergeburtstages vor etwa 50 Jahren mehr von einem — sehr erfreulichen — Bedürfnis nach neuem deutschen Idealismus getragen scheinen konnte, während jene aus noch vorhandenem Idealismus kräftig und mächtig hervorbrach, so sind solche Darbietungen, wie die vorliegenden, ein gutes Mittel, dem neu Aufkommenden förderlich und dienstlich zu sein. Möchten sie darum weite Verbreitung in unserem Volke finden und der Verlag dadurch ermutigt werden, die Arbeit fortzusetzen, die durch die „Erzieher zu deutscher Bildung" begonnen ist, die wir hier schon charakterisiert haben. Über die Werke selbst eingehend zu reden, dürfte sich hier erübrigen. Die vortrefflichen Einführungen leisten das erforderliche und die Auswahl bei der Zusammenstellung in „Friedrich Schiller Ästhetische Erziehung" und „J. Gottlieb Fichte Evangelium der Freiheit" erscheint dem Zwecke voll entsprechend. Wie unmittelbar fast läßt sich, was diese Heroen des Idealismus über Kunst und Philosophie, über das Schöne und das Wahre und mit beiden über das Gute sagen, auf die Theologie und das Göttliche übertragen. Und wenn naturgemäß die Persönlichkeit als der Herd des idealistischen Ringens und Strebens kräftig hervortritt, so ist doch grade von diesen Männern das Hochnötige zu lernen, daß der Individualismus vor romantischer Ausschweifung sich nur bewahren wird, wenn er den festen Grund des λογος sich zu erhalten oder neu zu gewinnen wissen wird. M. F.

Christus und die Zukunft unserer Landeskirchen. Von Dekan Römer in Nagold. Stuttgart, Verlag Gundert. 1905. 32 S. 50 ₰.

Enthält den vom Herausgeber des „Evangelischen Kirchenblatts für Württemberg" auf der Stuttgarter Jahresversammlung der Evangelisch-kirchlichen Versammlung am 17. Mai d. J. gehaltenen Vortrag, welcher in seinem Thema veranlaßt war durch den „Fall Fischer" und zu diesem Stellung nimmt im Sinn der spezifisch württembergischen, d. h. durch einen pietistischen Einschlag charakterisierten Orthodoxie. Der Ton ist nicht polternd und scheltend, eher ironisch, manchmal pastoral bzw. pektoral. Die Ausführungen geben jedenfalls zu denken, ob und wie liberale bzw. moderne Theologie in der evangelischen Kirche als Kirche berechtigt ist und sein kann. Ei.

Friedrich Stober. Was versteht der Katholik und was der Protestant unter „Kirche"? Flugschriften des evangelischen Bundes. 231. Leipzig 1905, Buchhandlung von Carl Braun. Preis 45 Pfennig.

Die Flugschriften des evangelischen Bundes, die sogenannten grünen Hefte, bringen zum großen Teil wertvolle Beiträge zur Kirchengeschichte. Vorliegendes Schriftchen, auf Grund einer siebenjährigen Diasporawirksamkeit und gründlichen Studiums verfaßt, will über die römische Grundlehre, die Lehre von der Kirche sachlich unterrichten. Wenn man auch über viele der angeführten Punkte, namentlich über den Wert und die Bedeutung der benutzten Bibelstellen (z. B. Math. 16, 18) anderer Meinung als der Verfasser sein kann, so kann die Schrift, da es für den behandelten Gegenstand nicht wesentlich auf diese Differenzen ankommt, wegen ihrer klaren und volkstümlichen Art der Darstellung wohl empfohlen werden. Vor allen Dingen dürfte sie solchen gelegen sein, die sich oder andere auf den Übertritt zur evangelischen Kirche vorbereiten wollen.

Vegesack. Baars.

Vorträge und Aufsätze aus der Komenius-Gesellschaft. 13. Jahrgang.

Dr. Ludwig Keller: Schillers Stellung in der Entwicklungsgeschichte des Humanismus. Berlin, Weidmann, 1905.

Schillers Entwicklungsgang, sein Werden und Wachsen als Mensch und Dichter, haben unter der Flut der Schriften dieses Jahres wohl kaum einen tiefer dringenden Beurteiler und Darsteller gefunden als in dem Verfasser der vorliegenden Untersuchung. Der leitende Gedanke Kellers ist der, daß es keineswegs, wie immer behauptet wird, in erster Linie die Bücher sind, die die sich entwickelnde Denkart eines großen Mannes in ihrem Werden und ihren Wandlungen beeinflussen, sondern daß das lebendige Wort treuer Freundschaft, die freundlichen oder abstoßenden persönlichen Berührungen mit den verschiedenen Geistern seiner Umgebung auf die Gestaltung seiner Lebens- und Weltanschauung und die Ausbildung seines Charakters wirken. „Nicht das Buchwissen ist es, aus dem die großen Taten sprießen, sondern die Gesinnung ist es, die sie schafft; mögen die Bücher auch gut dazu sein, kluge Köpfe zu bilden, so genügen sie doch nicht, um aus kenntnisreichen Gelehrten tapfre Männer zu machen, die das Leben zu meistern im stande sind." Schiller sage in dieser Hinsicht selbst in einem seiner Briefe: „Was ich Gutes haben mag, ist durch einige wenige vortreffliche Menschen in mich gepflanzt worden, ein günstiges Schicksal führte mir dieselben in den entscheidenden Perioden meines Lebens entgegen."

In diesem Sinne wird in der Broschüre eingehend geschildert, wie sich Schillers Philosophie und Weltanschauung im Zusammenhang mit der Weltansicht seiner Freunde entwickelte. In Stuttgart, in Mannheim, in Dresden, in Weimar — überall waren es Mitglieder des Maurerbundes, die Schillers geistige Entwicklung beeinflußten und denen, wie zahlreiche Belege aus seinen Briefen und Schriften dartun, ein Hauptverdienst zukommt, aus einem zunächst in kirchlichen Vorurteilen befangnen, verschüchterten, unterwürfigen Jüngling einen selbstbewußten freiheitsdurstigen Mann zu schaffen und sein verschlossenes und verbittertes Gemüt für Freundschaft und Hingabe zu erschließen und die edelsten und reinsten Kräfte seiner Seele in Wahrheit erst zu entbinden. Für diese Dienste erwies sich dann der Dichter in großartiger Weise dankbar, indem er in seinen geistesmächtigen Gedankendichtungen, dem Don Karlos vor allem, der ganzen Nation den Glauben an ein reines, freies, schönes Menschentum lehrte und dadurch mit Lessing, Goethe und Herder den Anbruch des Zeitalters der Humanität, den er in Gedanken schaute, mit heraufführte und einleitete. Das Ideal, das einem Posa vorschwebt, ist dasselbe, für welches seit Jahrzehnten stille aber fleißige Werkleute — der Freimaurerbund — gekämpft haben.

Die treffliche Darstellung scheint geeignet, in einem Zeitalter des wieder neu zunehmenden Obskurantismus, in welchem ein unduldsamer Kirchengeist im Deutschen Reiche seine Triumphe zu feiern sich anschickt, das leider bei Tausenden in wissenschaftlichem und praktischem Materialismus begrabene Interesse an gewissen alten schönen Organisationen mit ihren ewig neuen Ideen und Idealen wieder zu beleben. Die „Geistesrichtung der Humanität und des Humanismus", der Maurerbund, der auf die Entwicklung eines Schiller, wie wir dem Verfasser gerne glauben, einen derart entscheidenden Einfluß zu üben vermocht hat, ist es wert, daß wir ihm mit dankbarem Interesse und herzlicher Anerkennung verbunden bleiben. Schönwald.

Ernst Kalb: Kirchen und Sekten der Gegenwart. Stuttgart 1905. Verlag der Buchhandlung der Evangel. Gesellschaft. Ungeb. 4 *M.*, geb. 5 *M.*

Das Buch füllt eine Lücke aus, indem es alle irgendwie bedeutenderen Darstellungsformen des Christentums, soweit diese als Kirchen- und Sektenbildungen in die Erscheinung getreten sind, einer fortlaufenden Beschreibung und Beurteilung unterzieht. In dieser Vereinigung war das bisher noch nicht vorhanden; man war auf Einzeldarstellungen angewiesen.

Der I. Teil bespricht die morgenländischen Kirchen; der II. den abendländischen Katholizismus; der III. den Protestantismus mit seinen Sektenbildungen; der IV. die religiösen Gesellschaften ohne spezifisch christlichen Charakter (Spiritismus, Gesundbeter, Mormonismus); der V. gibt einen Rückblick und Ausblick. Jedem Kapitel ist eine Literaturangabe vorgedruckt.

Das Buch hat auf seinen 576 zum Teil enggedruckten Seiten ein großes Material zur Stelle gebracht und verarbeitet; es ist ein fleißiges und gründliches Buch. In die Bearbeitung der einzelnen Stücke haben sich verschiedene Verfasser geteilt. Alle aber geben ihre Beurteilung der verschiedenen Erscheinungsarten des Christentums vom Standpunkte der Orthodoxie. Dadurch weist das Buch wieder auf eine Lücke hin: es fehlt noch eine gleiche Arbeit vom Standpunkte des kirchlichen Liberalismus aus, dessen Urteil in manchen Punkten wesentlich anders ausfallen würde. Der Liberalismus hat noch viel zu tun, und das ist gut. R.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 32.

Bremen
Berlin.

5. August 1905.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Die Orthodoxie. I. — Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland. 4. Lehreigentümlichkeiten. 5. Lehrstreitigkeiten. — Nachrichten. — Anzeigen.

Die Orthodoxie.

I.

Aktenstücke zur kirchlichen Zeitgeschichte (vgl. Beil. 20).

3. Aufruf des Landeskirchlichen Ausschusses der Bekenntnisfreunde.

Der bei der landeskirchlichen Versammlung in Berlin (3. Mai 1905) begründete Ausschuß (vgl. Beil. 20, S. 241), der sich nun „Landeskirchlicher Ausschuß der Bekenntnisfreunde" nennt, hat seine Mitgliederzahl von 31 auf 48 erhöht und gibt folgendes kund:

1) Die Landeskirchliche Versammlung am 2. und 3. Mai d. J. hat, wie wir dies zuvor vom Herrn der Kirche erbeten hatten, im Glauben einmütig Zeugnis abgelegt und Protest erhoben gegen die grundstürzende Theologie der neuesten Zeit, die den biblischen und bekenntnismäßigen Bestand der evangelischen Kirche rücksichtslos angreift und durch Predigt, Vorträge und Schriften das Vertrauen der Gemeinden zur Bibel und zum Bekenntnis erschüttert. Wir danken den Referenten, den Rednern und allen denjenigen, die zur einmütigen Annahme des hierbei gefaßten Beschlusses mitgewirkt haben, dessen grundsätzliche Anschauungen wie aufgestellte Forderungen in der befreundeten Presse und in zahlreichen uns zugegangenen Zuschriften Anerkennung und verständnisvolle Würdigung gefunden haben.

2) Wir halten es nunmehr für unsere wichtigste Aufgabe im Hinblick auf die Gefahren, die der Kirche drohen, alle positiv gerichteten Elemente zu sammeln. Wir bitten deshalb alle, die mit uns auf dem Boden der göttlichen Autorität Heiliger Schrift und auf dem Grunde des Glaubens an die Gottheit Christi, des für uns gekreuzigten und auferstandenen Heilandes, stehen, gleichviel ob Pfarrer oder Gemeindeglieder, sich uns anzuschließen und in die eine oder die andere unserer beiden Gruppen arbeitsfreudig einzutreten. Die Landeskirchliche Versammlung bedeutete den Ruf zur Sammlung. Wir bitten daher auch alle bekenntnistreuen Gemeinschaften und Vereinigungen, sich mit uns zu verbinden. Die Gemeinde der Gläubigen muß in Zukunft aktiver werden in tatenfroher Durchdringung der Landeskirche mit den Kräften des Evangeliums.

3) Wir werden stets bestrebt bleiben, diejenigen Maßnahmen der kirchlichen Behörden zu unterstützen, die darauf gerichtet sind, die Fundamente der evangelischen Kirche zu erhalten, ihre bekenntnistreuen Glieder zu stärken, Irrlehre aber entschieden abzuwenden.

4) Unsere Brüder im Glauben bitten wir, diejenigen Schriften nach Kräften zu verbreiten, die dem Unglauben entgegentreten und unsere dahin gerichteten Bemühungen treu und opferwillig unterstützen zu wollen.

5) Wir erneuern die Bitte, das Vertrauen auf die Zukunft der evangelischen Landeskirche nicht wegzuwerfen, sondern in Hoffnung auszuharren und im Glauben für sie zu kämpfen.

Der Landeskirchliche Ausschuß der Bekenntnisfreunde.

Graf Hohenthal-Dölkau, Vorsitzender. P. Dietrich-Berlin, erster Schriftführer und Kassenführer. P. Gensichen-Polssen, zweiter Schriftführer.

P. Betenstedt-Berlin. Wirklicher Geheimer Rat, Oberpräsident a. D., Dr. von Bitter-Berlin. P. D. von Bodelschwingh-Bethel. Freiherr von Bodenhausen-Lebusa. Superintendent Bourwig-Pr. Eylau. P. Bunke-Berlin. Kommerzienrat Claaßen-Danzig. Freiherr von Durant-Baranowitz. Geheimer Regierungs- und Schulrat D. Dr. Fries-Halle a. S. Präsident des Reichsversicherungsamtes Gaebel-Berlin. Dr. med. Griese-Berlin. Bürgermeister Hagenkötter-Neuhückeswagen. Rektor Hark-Gütersloh. Superintendent Hoppe-Hanshagen. Professor Dr. Irmer-Berlin. Superintendent Krückeberg-Wanzleben. Superintendent Mendelson-Seehausen. P. prim. em. Meyer-Schreiberhau. P. Möller-Gütersloh. P. Müller-Altenhausen. P. Müller-Barmen. Hof- und Domprediger Ohly-Berlin. Graf von der Osten-Jannewitz. Superintendent Petri-Sorau. P. Philipps-Plötzensee-Berlin. Graf von der Schulenburg-Wolfsburg. Erziehungsinspektor Schulz-Berlin. Hofprediger a. D. D. Stöcker-Berlin. Landrat von Sydow-Falkenberg. Graf Wartensleben-Rogäsen. P. Lic. theol. Weber-München-Gladbach. Superintendent Wetzel-Neumark. Geheimer Oberregierungsrat von Wrochem-Potsdam. P. Wolff-Friedersdorf. Wirklicher Geheimer Rat D. Graf von Zieten-Schwerin-Wustrau.

In diesem Ausschuß ist die Verbindung der beiden preußischen Gruppen der Orthodoxie (die selbständig weiterbestehen) der Konfessionellen (Pastor Gensichen-Polssen) und der Positiven Union (Pastor Dietrich-Berlin, Evangelisches Vereinshaus-Oranienstraße) unter dem Vorsitz des Präsidenten der zweiten Gruppe, Graf Hohenthal-Dölkau, vollzogen.

Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland.

(Vgl. Beil. Nr. 6, 8, 9, 11.)

Nicht die Schuld des Verfassers, sondern das Andringen kirchenpolitischen Stoffes, der schnell bearbeitet werden mußte, hat die Fortsetzung des Artikels so lange unterbrochen. Nun soll er schnell zu Ende geführt werden. Neu hinzugekommene Abonnenten erhalten gern die oben angegebenen Nummern durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb Berlin S. 59, Hasenhaide 59, nachgeliefert.

4. Lehreigentümlichkeiten.

Schon zu Anfang ist hervorgehoben worden, daß die Gemeinschaftsbewegung lediglich Leben weckend wirken will, und zwar innerhalb der bestehenden evangelischen Kirchengemeinschaften. Man betont daher nicht bloß, daß die dort in Umlauf gesetzte Lehre völlig mit Bibel und Apostolikum übereinstimmt, sondern behauptet auch nachdrücklich, mit der Kirchenlehre in allen wesentlichen Punkten im Einklang zu stehen. Die Berufung auf die Reformatoren

ist ein sehr beliebtes Verteidigungsmittel. Dennoch hat die Bewegung, wie wir sahen, mit einer „neuen Lehre" begonnen, von der das ganze Gemeinschaftsleben noch jetzt derartig beherrscht wird, daß man kein deutliches Bild von ihm haben kann, ohne auf die Lehreigenart einen Blick zu werfen.

Der ältere Bruder der Gemeinschaftsbewegung ist der Pietismus. Das wird in der ersteren auch voll anerkannt. Beide bekämpfen den Zwiespalt zwischen Sonntagschristentum und Werktagsleben. Dennoch setzt die jüngere Bewegung mit einem Protest gegen die ältere ein. Dem Pietismus mißt man eine beträchtliche Mitschuld an dem „kümmerlichen Christentum" auch der ernsteren Kreise in der Kirche bei, insofern er den „Heils"weg, die Lehre von der Bekehrung, ihren Voraussetzungen und ihren Folgen, nicht richtig dargestellt hat. Er lehrt bekanntlich, daß sich alle noch nicht Bekehrten — Getaufte und Ungetaufte — in dem Zustand geistlichen Totseins befinden und in trauriger Verblendung über sich selbst dem ewigen Tode entgegengehn. Nur der Geist Gottes kann sie aus diesem Zustand „erwecken", indem er sie die eigene Sündhaftigkeit erkennen lehrt und sie in den Bußkampf hineinführt, das ernste und qualvolle Suchen nach Vergebung und Frieden. Der Bußkampf endigt mit dem „Durchbruch" zum Glauben an die am Kreuze vollbrachte Versöhnung, welchem von Gottes Seite her die Rechtfertigung und die Versiegelung durch den heiligen Geist, d. h. die Gewißheit, erlöst zu sein, entspricht. Wer so Heilsgewißheit gefunden hat, ist bekehrt. Bis hierher folgt die moderne Bewegung der älteren Schritt für Schritt. Nur in einigen bezeichnenden Nuancen weicht sie ab. Noch lebhafter als der Pietismus betont sie, daß Getaufte und Ungetaufte vor der Bekehrung sich in nichts unterscheiden. Die Ablehnung der konfessionellen Lehre von der Wiedergeburt durch die Taufe und der betreffenden Wendungen der preußischen Agende ist in dem Philadelphiazweig über aller Diskussion erhaben. Die pietistische Beschreibung vom Zustand des Erweckten korrigiert man insofern, als man die längere gründliche Buße der Pietisten verwirft. Der Durchbruch zur Heilsgewißheit kann und muß vielmehr so bald als möglich, z. B. in einer Evangelisationsversammlung, also womöglich schon innerhalb einer halben Stunde, erfolgen. „Je länger einer ein bloß Erweckter bleibt, je größer wird die Gefahr, daß er als eine taube Blüte wieder abfällt." Bei dem „Durchbruch", der Bekehrung im engeren Sinne, endlich wird weit lebhafter als bei den Pietisten betont, daß es sich um eine bewußte Willensentscheidung handelt. Keller, obwohl wegen seiner Nüchternheit, seines Sarkasmus und seiner Freundschaft mit Lepsius von der Philadelphiabewegung stillschweigend boykottiert, trifft doch am besten die Stimmung der Bewegung in dieser Frage. „Ich kann nicht anders sagen: ich glaube an plötzliche Bekehrung; was auch vorangegangen sein mag, wie viel schwere Gewichte vorher schon auf diese eine Seite abgeladen sein mögen, im letzten Punkt dreht es sich um eine Willensentscheidung, und die muß uns zum Bewußtsein kommen .... das eine kann ich nicht leugnen: ich bin kein Gras, ich bin kein Baum, sondern ich bin ein lebendiger Mensch und an irgend einer Stelle meines Lebens muß ich das, was Regen von oben ist, selbst erleben, selbst, oder es ist nicht da." Aber in allen diesen Modifizierungen findet man mit Recht keine grundsätzliche Verwerfung des pietistischen Schemas. Mit Emphase dagegen wendet man sich gegen die pietistische Beschreibung vor der der Bekehrung folgenden Heiligung. Der Bekehrte — so fährt nämlich der Pietismus fort — fühlt selbstverständlich die Pflicht, sich von nun ab von Sünde und Welt unbefleckt zu erhalten und ein Leben zu führen, das sich von dem früheren deutlich als ein neues abhebt. Leider macht er aber, wenn er aufrichtig ist, bald die Erfahrung, daß die alten Neigungen und Triebe noch in alter Kraft vorhanden sind. Das erklärt nun der Pietismus, wenigstens wie ihn die moderne Bewegung versteht, achselzuckend für unabänderlich. Der Unterschied vom Leben des Unbekehrten bestehe nur darin, daß man durch tägliche Reue und Buße den „alten Adam" bekämpft; einen Fortschritt gäbe es nur insofern, als man immer tiefer in die eigene Sündhaftigkeit hineinschaue und sich in immer beschämterer Dankbarkeit vor dem beuge, durch den allein ein solcher Schaden geheilt werden konnte.

Dem setzt die moderne Bewegung eine sozusagen jauchzende Heiligungslehre entgegen. Es gibt nicht nur Kampf mit der Sünde, sondern wirklichen Sieg über sie, wirkliche Freiheit von ihrer Macht, wirklichen dauernden Frieden und darum eine dauernde innere Freudigkeit, aus der Kraft zu allem Guten erwächst. Ihr Mittel dazu ist eigenartig genug, es ist, kurz gesagt, eine zweite Bekehrung, wenn man auch energisch gegen diesen Ausdruck opponiert. Über dem beschriebenen Rechtfertigungserlebnis wird gleichsam ein neues Stockwerk aufgebaut, das Heiligungserlebnis und beide entsprechen sich in ihrer Stufenfolge genau. Die Bekehrten kommen bald in einen der Erweckung ähnlichen Zustand der Unruhe über ihre Sünde hinein, der hier wie dort mit einem völligen inneren Bankerott endigen muß (dies letzte Bild ist sehr beliebt.) Erst jetzt nämlich, wo sie ein neues Leben zu führen suchen, werden sie der völligen Verderbtheit ihrer Natur inne, und es kommt bei ihnen zu völligem Verzagen an der Kraft, von selber der Sünde Herr zu werden. Wie die Erweckten im Bußkampf nach Begnadigung, so hungern die Bekehrten in diesem Zustande nach Heiligung; und wie dort so gilt es auch hier eine Willensentscheidung, um vorwärts zu kommen: „Bist du bereit, allen Wünschen, Liebhabereien und Gewohnheiten, allem Verkehr, kurz, allem ohne Ausnahme zu entsagen, sobald es dir klar geworden ist, daß es für dich Sünde ist?" Wer auf diese Frage ein entschlossenes Ja spricht, hat nun freie Bahn zur „völligen Selbstübergabe", den beseligenden Entschluß, die eigene Heiligung als ein freies Geschenk aus Jesu Hand hinzunehmen. Die Antwort von oben auf diesen Doppelakt der Welt- und Selbstentsagung und der willenlosen Hingabe an den Erlöser ist die Erfüllung mit dem heiligen Geist. Sie ist das eigentliche Heiligungserlebnis und es werden nicht Worte gespart, um seine beseligende Wirkung zu schildern: „Gleich elektrischen Wellen überströmt es" den so Begnadigten. „Manchem ist dabei, als ob ein neues Element in seinen Leib einginge", mancher, z. B. Moody, hat dabei Gesichte gleich Jesaias und Paulus gehabt, allen aber wird das Herz bei dieser Einströmung mit einer Wonne erfüllt, für die keine Worte zu hoch sind. Indes warnen die Besonneneren, vor allem Jellinghaus, vor Überschätzung des Gefühls und alle sind einig, daß die Hauptsache die nun konstituierte Lebensgemeinschaft mit Christus ist. Er lebt nun in mir durch den Glauben; seine Worte, sein Vorbild, sein Geist sind die die Seele bewegenden Mächte geworden; indem ich mich völlig passiv ihm gegenüber verhalte, flutet die Heiligungskraft seines Geistes als eine im höchsten Grade aktive Kraft in mich über, und ich werde mehr und mehr, was ich werden soll, ein Abbild Christi. Das menschliche Leben Christi wird hier in vollem Ernst als erreichbares Vorbild behandelt; so fremd gegenüber der Sünde, so unabhängig von der Welt und so der „Welt hülfreich in der Liebe" wie Jesus werden — das ist das Ziel der Heiligung. Diesem Ziele geht man nicht mit Hasten und Jagen, Stolpern und Straucheln, mit immer neuem Aufpeitschen ermattender Kräfte entgegen, sondern wird ihm so ruhig und sicher entgegengeführt, wie der Reisende in der Eisenbahn seinem Reiseziel. Es kommt lediglich auf zwei Dinge an: man muß in den Zug einsteigen — das ist die Selbstübergabe — und man darf den Zug nicht wieder vor dem Ziel verlassen — das ist das „Bleiben in Jesu" —. Auf dies letzte wird deshalb immer der größte Nachdruck gelegt. „Bleibe in Jesu", so betitelt sich ein Buch von

Murray, in welchem vielleicht am schönsten die eigenartige Frömmigkeit dieser Bewegung zum Ausdruck kommt, ihr Ernst, ihre mystische Tiefe, ihre Freiheit und ihre Tatkraft. Das Buch erreicht den Thomas von Kempen an Innigkeit und Gedankentiefe häufig, an evangelischer Erkenntnis übertrifft es ihn weit.

Diese zunächst frappierende Verdoppelung des pietistischen Bekehrungsschemas wurzelt in einem sehr modernen Zug der Bewegung, in ihrem Wirklichkeitssinn. So oft man ihnen vorhält, diese Verdoppelung ist unbiblisch, ist künstlich usw. — immer haben sie die eine durchschlagende Antwort: Aber sie entspricht der Wirklichkeit, die Erfahrung bestätigt sie tausendfach. Gewiß, normal wäre es, daß der Bekehrte auch zugleich in rechter Weise seine Heiligung begönne; aber der Normale ist nun einmal tatsächlich die Ausnahme; fast alle brauchen, obwohl bekehrt, noch einmal ein grundlegendes Erlebnis. Diese Notwendigkeit wird übrigens dort doppelt stark, wo die erste Bekehrung unter Hochdruck, z. B. in einer Evangelisationsversammlung, stattgefunden hatte. Aber die Hauptwurzel dieser Lehre bleibt doch der gesunde Wirklichkeitssinn, der — ein Erbstück aus der amerikanischen Heimat — die Bewegung noch in mancher anderen Richtung auszeichnet. Um seinetwillen erträgt es die Bewegung weder, mit dem üblichen kirchlichen Optimismus die Zustände der Kirche zu beschönigen, noch, die inhaltsschweren Worte der Bibel auf das Niveau unseres gewöhnlichen Kirchenchristentums herabzuziehen; um seinetwillen bildet für Predigt und Lehre eine Hauptquelle und einen Hauptmaßstab — die Erfahrung.

5. Lehrstreitigkeiten.

Wo der Subjektivität ein solcher Platz eingeräumt ist, kann es nicht Wunder nehmen, wenn es in der Bewegung auch Lehrstreitigkeiten gibt. Fast jeder Punkt der oben skizzierten Lehre hat zu kleinen Gefechten Anlaß gegeben. Wir begnügen uns zu konstatieren, daß man unter den Führern der Bewegung im allgemeinen zwei Strömungen zu unterscheiden hat, eine mystische und eine antimystische oder man kann auch sagen: eine enthusiastische nnd eine mehr nüchterne. Die Mystik der Erstgenannten, als deren Hauptvertreter der frühere Ravensteiner Pastor Paul angesehen werden muß, kommt darin zu Tage, daß sie, so übergeistlich sie sich geberden, doch in Wahrheit alles Geistige naturalisieren. Im Grunde ist ihnen nur das Naturhafte etwas Wirkliches; sie können, wie Lepsius sich einmal treffend ausdrückte, nur „in physischen Kategorien denken." Was nur als Bild erträglich wäre, nehmen sie in wörtlichem Verständnis. Der Geist ist ihnen eine Essenz, die eingegossen wird, das menschliche Herz ein Gefäß, das erst ganz geleert werden muß, um dann mit völlig neuem Inhalt gefüllt zu werden. Die Passivität des Menschen steigern sie fast zum Determinismus. Nicht einmal bei dem „Bleiben in Jesu" kommt die menschliche Persönlichkeit selbsttätig in Betracht. „Das Bleiben in Jesu ist nicht eine Sache, die man selbst macht . . . wir können zu diesem Bleiben in Jesu auch nicht einmal mitwirken." Wie die magnetisierte Nadel das Bedürfnis hat im Urmagneten zu bleiben, so ist es der Geheiligten neue Natur, in Jesu zu bleiben. Wir wiederholen, das ist nicht bildlich, sondern wörtlich gemeint, und Pirscher wünscht in diesem Sinne der Theologie statt der bisherigen juristischen eine naturwissenschaftliche Fassung. Es ist daher nur konsequent, wenn die umwandelnde Wirkung dieser Geisteseingießung bis ins leibliche Leben hineinreichend gedacht wird. Lepsius und Jellinghaus haben 1901 gegen eine von Pückler und Brockes vertretene „physische Wiedergeburtslehre" protestieren müssen und zwar — vergeblich! Danach kommt das mit der Bekehrung beginnende neue Leben durch eine substantielle Neuschöpfung zustande. „Dies neue Leben ist in die physische Natur unserer Leiblichkeit eingeschlossen und geht darauf aus, auch das physische Leben zu durchdringen, zu beherrschen, zu heiligen." — „Im Blute Christi liegt die Lebensmacht, jede Krankheit und Todeskraft zu zerstören und das Leibesleben mit Auferstehungskraft zu erfüllen." Die praktische Konsequenz davon ist, daß die Frage viel erörtert und häufig verneint wird, ob ein Gläubiger zum Arzt schicken darf. Eine andere wichtige Folge dieser naturhaften Auffassung geistiger Dinge ist die Lehre von der Sündlosigkeit des Wiedergeborenen (Perfektionismus), die Pastor Paul 1904 in Gnadau vortrug. Während man bisher gelehrt hatte, daß bei aller Freiheit von der Sünde durch das Bleiben in Jesu doch aus dem Naturboden des Menschen immer wieder die sündigen Triebe des „alten Menschen" heraufsteigen und bekämpft werden müssen, behauptete Paul nun, auch der Naturboden des Menschen könne frei von allen sündhaften Reizen werden. „Ich habe vor etlichen Monaten . . . . erkannt, daß ich glauben soll, ich sei ganz frei von der Sünde. Seitdem habe ich meinen alten Menschen nicht mehr gesehn." Wie kommt Paul zu dieser wunderlichen Lehre, die ja doch notwendig einen nur magisch denkbaren Eingriff in die unter der Bewußtseinsschwelle liegende Sphäre voraussetzt. Seine Begründung macht das klar. „Müßte ein Wiedergeborener die angeerbte Sündennatur mit sich herumtragen, so wäre er nicht wirklich frei; er wäre vielmehr noch durch seine Sündennatur mit der Sünde verbunden." Eine Geistesfreiheit, die gerade in Beherrschung der Naturtriebe besteht, kennt Paul also nicht, und er kann sie nicht kennen, weil ihm Geist nur eine andere Form von Natur ist. Paul, dessen Neigung zu lehrbildender Wirksamkeit und zu Formelaufstellungen mit seiner Unfähigkeit, theologisch klar zu denken, in einem bedauerlichen Mißverhältnis steht, hat dennoch für seine neue Lehre den Beifall einiger östlicher Führer und damit einige nicht zu unterschätzende Kanäle zur Ausbreitung seiner Verwirrung stiftenden Unklarheiten gefunden. Die Meisten in Gnadau haben ihn freilich einstweilen noch energisch abgelehnt, sogar Pückler, vor allem der nüchterne Süddeutsche Dietrich. So darf man doch immer noch trotz mancher Bedenken von einer nüchternen, mehr antimystischen Strömung innerhalb der Philadelphia reden. Ihr geistiger Führer ist durch ein größeres theologisches Werk*) immer noch der von deutscher Theologie durchtränkte Jellinghaus, obwohl man ihn persönlich jetzt wegen seiner Freundschaft mit Lepsius etwas an die Wand gedrückt zu haben scheint. Er und seine Gesinnungsgenossen zeichnen sich vor allem dadurch aus, daß sie den Geist nicht als ein sachliches Gut betrachten, sondern unter dem Geistesbesitz ein persönliches Verhältnis verstehen; das Bleiben in Jesu ist ihnen ein täglich erneuter Glaubensakt und vollzieht sich nur durch ein tägliches „Trauen und Treusein" Christus gegenüber; heftig protestieren sie gegen die Überschätzung der Erfahrung und der Gefühle, gegen die weitverbreitete Verkennung der Göttlichkeit des irdischen Berufs und gegen alles physische Wirken des Geistes.

Nachrichten.

„Das Positive in D. Fischers Vortrag. Ein Wort für Fischer von einem Gegner Fischers", von Joh. La Roche, Pastor in Golzow, Kr. Zachu-Belzig. Berlin SW 12, 1905, Georg Nauck (Fritz Ruhe). Mk. 0,50. — Die orthodoxe Presse hat u. W. zu diesem Schriftchen ihres Gesinnungsgenossen noch nichts gesagt. Wir warten zunächst ihre Äußerung ab und geben hier zwei Stellen aus dem Schriftchen wieder.

„Laßt uns doch erst einmal des für positiv und liberal gemeinsamen Terrains recht froh werden, uns recht fest darauf stellen — die entkirchlichten Massen mit vereinten Kräften dafür gewinnen. Verstärken wir gegenwärtig unseren Ruf an das Volk bezüglich dessen, was uns gemeinsam ist! Welch' ein Fortschritt, welch' eine Erneuerung unserer Kirche wäre es, wenn der ganz liberale Teil unseres Volkes erst wenigstens mit Ernst auf dem Boden Fischers stünde! — Wenn es „Einer ist, an dem wir hangen", mit Ernst, mit Glut, mit Inbrunst hangen, dann will ich auch Fischer herzlich die christliche Bruderhand reichen; ja ich will in der Glut des Enthusiasmus für ein Ideal ihn (geistig) innig umarmen; da will ich gar nicht

*) Das völlige gegenwärtige Heil durch Christum (Basel 1898).

weiter fragen, ob das theologische Bild von dem „Einen“ in unseren beiden Köpfen dasselbe ist oder nicht. Die Leute, zu denen Jesus sagte: „Dein Glaube hat dir geholfen“ hatten gar keine dogmatische Vorstellung von Jesus, aber gänzliche Hingabe. Gesetzt, einer von uns irrte in den dogmatischen Auffassungen: nährt nicht das Brot auch den, der über dessen chemische Qualitäten irrtümliche Vorstellungen hat? Wenn er es nur ißt! Hilft nicht die Medizin auch dem Kranken, der ihre Ingredienzien nicht kennt oder sich darüber im Irrtum befindet? Wenn er sie nur einnimmt! Sollte uns Positiven und Liberalen nicht das schöne Wort Röm. 15, 7 gelten: „Nehmet euch untereinander auf!“ S. 17, 18.

Das Resultat seiner Schrift gibt La Roche in folgenden Sätzen:

„1. An D. Fischer selbst: Heben Sie Ihren Anhängern gegenüber Ihr Positives recht hervor: Sie wollen, daß man mit der Bibel freudig glaube, daß man fromm sei wie Christus, daß man bete wie Christus, daß man in ihm die „Vereinigung der Gottesidee mit dem Menschheitsideal“ ernstlich ergreife, daß man nach dem Willen Gottes lebe. — Freilich wird dann ein gewisses Martyrium für Sie erst recht anfangen. Es wird Ihnen gehen wie dem Herrn Jesus: „Von dem an gingen seiner Jünger viele hinter sich“ (Joh. 6, 66). Alle, die, welche Ihnen nur zujubelten, weil sie fälschlicherweise in Ihnen einen Auflöser der Kirche sahen, werden enttäuscht sagen: „Wir haben uns den ‚liberaler‘ gedacht.“ Aber das gibt eine Reinigung und Klärung, und das religiöse Leben hat Gewinn.

2. An die Liberalen: Stellt euch die „Positiven“ nicht als gar zu schwarze Gespenster vor. Es gibt sehr viele unter ihnen, die für das ernste Ringen um die Wahrheit Verständnis haben, auch wenn dies Wahrheitsuchen bisher noch nicht zur Bejahung der Kirchenlehre in ihrer Grundsubstanz geführt hat. Ernste, wahrheitsuchende, nach Heiligung strebende Leute können sich, ob „positiv“ oder „liberal“ sehr gut vertragen und in Demut einander weiterhelfen.

3. An die Positiven: Stellt euch unter „liberalen Theologen“ nicht halb-atheistische oder in der Sittlichkeit laxe Leute vor. Achtet es, versteht es, wenn sie nun einmal um des Gewissens willen Teile der Kirchenlehre nicht (oder noch nicht) akzeptieren können. Gönnt ihnen, daß sie frei nach dem Gewissen handeln dürfen, und reicht ihnen die christliche Bruderhand, wenn ihr nur bei ihnen die Liebe zum Heiland findet. Das schließt die tüchtige Arbeit, positive Anschauungen zur Geltung zu bringen, nicht aus.

Schaffen wir den Gegensatz von „liberal“ und „positiv“ als feindlichen Gegensatz überhaupt aus der Welt, und vereinigen wir uns in dem energischen praktischen Streben, daß „Jesu Liebe siege“ bei uns und in der Welt überhaupt, daß sein „Leben“ wirklich das „Licht der Menschen“ werde und die Welt verkläre zu dem noch kaum geahnten Kultur- und Vollkommenheitszustande. Wir haben kürzlich so schön einig Schiller geehrt. Sollte es nicht einmal dahin kommen, daß wir ebenso einig Jesum Christum ehren? In Schiller erquickt uns eine der Flammen, die aus dem Urlicht aufschlagen und schon recht beseligend (auch schaffend) durch die Menschengemüter gehen, der künstlerische Genius. In Jesus aber brennt, für „Liberale“ und für „Positive“, das Urlicht selbst, das die Einzelflammen zusammenhält, wie der Sonnenball die Sonnenstrahlen; dieses Urlicht, diese Geistessonne macht wirklich vollends selig alle, die daran glauben, d. h. die es in sich aufnehmen.“

Berlin. Zum Prediger für die Petrigemeinde wurde Pfarrer Habicht von der St. Paulsgemeinde in Berlin gewählt. — Die Bestätigung des Pfarrers Alberti von der Dankeskirchengemeinde zum ersten Geistlichen an dieser Kirche ist — endlich — erfolgt. — Sup. a. D. Krückeberg an der Friedenskirche, einer der Führer der orthodoxen Partei, folgt einem Ruf nach der Provinz Sachsen; an seine Stelle ist zum ersten Geistlichen der bisherige zweite Pfarrer Riemenschneider gewählt.

Rheinland. Den Fall Jatho wünscht nunmehr dringend die Orthodoxie, nachdem der Fall Fischer sie nicht zum Ziel unbedingter und anerkannter Alleinberechtigung in der Kirche gebracht hat. Die „Reformation“ brach den Anlaß, noch während der Fall Fischer im Gange war, vom Zaun durch einen Alarmartikel „Der Irrgeist am Rhein“ und hat nicht geruht mit immer aufs neue stachelnden Notizen, die das Kirchenregiment und die „gläubige“ Gemeinde in Bewegung bringen sollten. Wir sehen dem Treiben zu, ohne im einzelnen unsere Leser mit der aus dem Fall Fischer genügend bekannten Kampfesweise der positiven Blätter zu behelligen oder gar uns in eine Polemik einzulassen, so lange solche Zurückhaltung tunlich ist. Unsere Entgegnungen, von der positiven Presse totgeschwiegen, würden doch nicht zu denen gelangen, die sie angehen.

Der „Reichsbote“ hat erfahren, daß der Generalsuperintendent mit Pfarrer Jatho verhandelt habe, er traut dem Generalsuperintendenten aber als einem Rheinländer nicht viel zu, so ruft er den aus Ostelbien gekommenen Konsistorialpräsidenten Peter an, zu dem er eine bessere Zuversicht hat. Ob dem aber nach den Erfolgen Steinhausens-Brandenburg gelüstet? ob ostelbische Maximen sich auf rheinischen Boden übertragen lassen und wenn es geschähe, ob nicht ein ganz anderer Sturm sich noch erhöbe als wir eben erlebt? Mag er kommen!

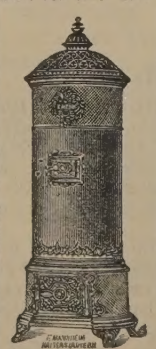
Wie die Orthodoxie den Hergang sich denkt, was sie erregt und welche Ziele sie verfolgt, hat mit großer Offenheit die „Zentralkonferenz der lutherischen Vereine Preußens“ (Vertretung der konfessionellen Gruppe) in einer Erklärung ausgesprochen (Reichsb. Nr. 175), in der es heißt:

„In diesem Fall wäre doch mit Bestimmtheit zu erwarten, daß das zuständige Konsistorium, nachdem es von dieser öffentlich verkündigten Irrlehre Kenntnis gewonnen, das Disziplinarverfahren ungesäumt einleitete, ohne erst den Antrag der Gemeindeorgane abzuwarten. Denn hier sind alle Bedingungen und Handhaben zur Anstrengung eines Lehrprozesses so klar wie möglich gegeben. Die Irrlehre wird ja nicht etwa in Vorträgen vor einer geschlossenen Gesellschaft, sondern frei öffentlich auf der Kanzel Sonntag für Sonntag verkündigt und die Predigten werden in jedem Gottesdienst stenographisch nachgeschrieben und dann sofort in Druck gegeben. Authentisches Material steht also massenhaft zur Verfügung.

Und es ist wahrlich hohe Zeit, daß der unheilvolle Grundsatz von der „Gleichberechtigung aller theologischen Richtungen“ endlich beseitigt und vor der Öffentlichkeit klar gestellt werde, daß es in unserer Landeskirche nicht Rechtens ist, Irrlehren zu predigen, welche die Fundamente unseres Glaubens freventlich antasten. Denn die gläubige Gemeinde kann und will es nicht länger ertragen, daß die Grundwahrheiten ihres Glaubens von Dienern der Kirche öffentlich geleugnet und angegriffen werden.“

Wir werden über den Fortgang dieser Angelegenheit berichten.

Niederlande. Wir erwarten einen Bericht über die Bedeutung des Umschwungs in den Niederlanden, der dort durch den Sieg der Liberalen und den Sturz des (Pastors) und Ministerpräsidenten Kuyper eingetreten ist. Die Generalsynode hat angesichts der Tatsache, daß bei 100 Mandaten 43 Pastoren bei den letzten Wahlen kandidierten, beschlossen, daß solche Kandidaturen von ihrer Erlaubnis abhängig sein sollten.

Henn's
pat. Kirchenöfen.
Gleichmässige Erwärmung.
Heizkraft von 1000—2000 Kbm.
Monatelang auf Probe!

In allen Teilen Deutschlands im Gebrauch!
E. Henn, Ofenfabrik,
Kaiserslautern, Rheinpfalz.

Religionsgeschichtliche Volksbücher
(Fr. Michael Schiele).
Neu erschienene Hefte:
Die Religionen der Erde von Professor Söderblom.
Der Ursprung des Buddhismus und die Geschichte seiner Ausbreitung von Lizentiat Hackmann.
Die Schöpfung in Dichtung und Wissenschaft von Professor Wendland.
Welches ist die beste Religion? von Lizentiat Niebergall.
Die Wunder im Neuen Testament von Lizentiat Traub.
Jedes Heft 40 ₰ (Porto 10 ₰).
Es ist eine Tat der Wissenschaft, dass sie dem Volke endlich einmal den freien Zugang zu dem mit Dornen und Hecken bewachsenen Lande der Bibel ermöglicht hat — so schreibt die „Münchener Allgemeine“ (Wissenschaftliche Beilage) über die Religionsgeschichtlichen Volksbücher.
Gebauer-Schwetschke Druckerei u. Verlag **m. b. H. Halle a./S.**

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik.
Papiertechnik. Automobiltechnik.
Programm frei.

5 Stück sortierte, schädelechte 6- u. 8-Ender
Hirschgeweihe
zusammen **20 Mk.** Nachnahme.
Georg Fritzmann, Lichtenfels 3, Bayern.

Brause-Feder Nr. 112
mit abgerundeter Spitze,
112 BRAUSE & Co ISERLOHN
berühmte Bürofeder. Preis d. Grs. 2 Mk. — Überall vorrätig, wo nicht, direkt und portofrei ab Fabrik.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.